

APRIL 2020

EVALUATIONSBERICHT

Sorgende Gemeinschaften im Kanton Bern

Modellprojekte in Oberaargau Ost, Langnau & Jegenstorf

2017 - 2020

Formale Projektbezeichnung:

„Aufbau von Sorge- und Versorgungsnetzwerken in Pilotregionen im Kanton Bern - Die Entwicklung eines Best-Practice-Konzepts“, 2017 - 2020, der Zentrum Schönberg AG

Autoren des Berichtes¹ und Evaluations-Projektleitungsteam

Assoc. Prof. Mag. Dr. Klaus Wegleitner, Verein Sorgenetz² / Karl-Franzens Universität Graz

Dr. Patrick Schuchter MPH, Verein Sorgenetz / Karl-Franzens Universität Graz / Kardinal König Haus Wien

*Mitarbeiter*innen im Evaluationsprozess*

Assoc. Prof.in Dr.in Katharina Heimerl, Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien

Dr. Gert Dressel, Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien / Verein Sorgenetz

¹ Empfohlene Zitationsweise:

Wegleitner Klaus, Schuchter Patrick (2020): *Sorgende Gemeinschaften im Kanton Bern – Modellprojekte in Oberaargau Ost, Langnau und Jegenstorf*, Evaluationsbericht. Verein Sorgenetz - Eigenverlag. Wien.

² Der gemeinnützige Verein Sorgenetz (ZVR-Zahl: 766862445, Vereinssitz Wien, 1070) dient als institutionsübergreifende Plattform von Akteur*innen, die im Zueinander von wissenschaftlicher Projektentwicklung und -beratung, bürgerschaftlichem Engagement und professioneller Sorge dazu beiträgt, a) Betroffene, Familien und Freunde in ihrer Selbstsorge (Gesundheitskompetenz) zu stärken, b) die soziale Teilhabe in allen Lebensphasen zu fördern, c) gesellschaftliche (Angst)Bilder von Alter, Demenz und Sterben zu verändern, d) Umgänge mit Krankheit, Alter und Sterben ins Leben, in den Alltag zu integrieren und e) die Vernetzung von Helfer*innen (Bürger*innen und Profis) und die Entstehung von sorgenden Gemeinschaften (Caring Communities) zu fördern. www.sorgenetz.at

DANK

Der größte Dank gilt allen engagierten und interessierten Menschen in den Modellregionen Oberaargau Ost, Langnau und Jegenstorf, die in unterschiedlichen Rollen Energie, Leidenschaft und Lebenszeit schenken für ein besseres Zusammenleben in den Regionen, und ihre Erfahrungen und ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben.³

Unser besonderer Dank gilt Christa Schönenberger, die als Soziokulturelle Animatorin im Bereich Gemeinwesenarbeit der Pro Senectute Kanton Bern in den Modellregionen nicht nur als lokale Projektdrehscheibe & Herz agierte, sondern Brückenbauerin auf allen und zwischen allen Projektebenen war und ist. Sie war uns anregende Gesprächspartnerin im Auswertungsprozess. Als kritische Mahnerin und gutes Gewissen für eine nachhaltige Entwicklung hat sie die Aufmerksamkeiten immer wieder auf das Wesentliche gelenkt, nämlich die Frage: Was dient den Menschen vor Ort?

Weiterer Dank im Evaluationsprozess gilt ...

... den lokalen Projektleitungen und -initiator*innen, Thomas Egger, Susanne Koelbli, Lydia Baumgartner und Adrian Vonrüti für das großzügige Teilen ihrer Gedanken und Einsichten.

... dem Team der kantonalen Projektsteuerung und -leitung, Barbara Steffen Bürgi, Andy Biedermann & Corina Salis Gross für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und die anregenden Reflexionen.

... Markus Schneeberger als fördernder Ermöglicher, Mitdenker und -gestalter.

... unseren Kolleg*innen Katharina Heimerl für die Mitentwicklung des Evaluationskonzeptes und als Beraterin sowie Gert Dressel als Moderator eines lokalen Workshops.

LESEANLEITUNG

Form und Inhalt des Berichtes entsprechen unserem Verständnis von Evaluation als eine Dienstleistung die, a) das Engagement, den Mut, die Leidenschaft und das Ringen von Menschen um ein besseres Zusammenleben in den Modellregionen würdigt, b) Gelungenes und Schwieriges im Projekt im Lichte internationaler Entwicklungen, sowie vor allem auch mit Blick auf das „*Merkmalspapier Sorgende Gemeinschaften*“ benennt, c) aus den Lernerfahrungen zu berücksichtigende Kernelemente „Sorgender Gemeinschaften“ ableitet und die d) Schlussfolgerungen als Anregung für andere und weitere Vorhaben Sorgende Gemeinschaften zu stärken zur Verfügung stellt.

Es geht uns daher nicht um die taxative Bewertung von Projektbemühungen auf unterschiedlichen Ebenen, die wir aus einer eher punktuell beteiligten, und nur teilweise in die Tiefenschichten der lokalen Sorgekulturen Einblick habenden Rolle weder leisten wollten noch methodisch angemessen könnten.

³ *im Anhang werden die Projektbeteiligungen und Netzwerkpartner*innen, Initiativen & Projekte angeführt (siehe die tabellarischen Darstellungen von Christa Schönenberger und Beatrice Meyer)

Inhaltsverzeichnis

<u>DAS WICHTIGSTE AUF EINEN BLICK</u>	5
STÄRKEN – SPANNUNGSFELDER - SCHLÜSSELFAKTOREN	5
PENDELBEWEGUNGEN: BALANCEN IM PROZESS ORGANISIEREN	7
TOP-DOWN UND BOTTOM-UP	8
ZUEINANDER VON FORMELLEN UND INFORMELLEN CARE NETZEN	9
DENKEN UND HANDELN „OUTSIDE THE BOX“	9
<u>DER PROJEKTRAHMEN</u>	10
MODELLPROJEKTE SORGENDE GEMEINSCHAFTEN	10
SORGENDE GEMEINSCHAFTEN, DAS VORAUSGESETZTE VERSTÄNDNIS	13
<u>DER EVALUATIONSAUFTRAG UND SEINE VERÄNDERUNG IM PROJEKTPROZESS</u>	17
EVALUATIONSKONZEPT - IDEALTYPISCHER RAHMEN	17
ÜBERBLICK UND ANPASSUNGEN	19
PROJEKTRAHMEN.....	19
EVALUATIONSFOKUS: MESO EBENE – SORGENETZWERK & BETEILIGUNGEN.....	19
BAUSTEINE - EVALUATIONSKONZEPT	21
SUMMATIVE EVALUATION	21
FORMATIVE EVALUATION	22
<u>DIE ERHOBENE WISSENSBASIS</u>	23
DATENELEMENTE.....	23
DAS LOKALE SORGE-NETZ.....	24
PROZESSENTWICKLUNGEN: MODELLREGIONEN UND ÜBERREGIONALES GESAMTPROJEKT	24
„BLINDE FLECKEN“ DES EVALUATIONSBlicks	25
<u>GELEBTE UND ERLEBTE SORGEKULTUR: „BRENNGLAS“ AM BEGINN</u>	26
SORGEGESCHICHTEN UND THEMEN – EXEMPLARISCH.....	26
LOKALE SORGENETZ & BETEILIGUNGEN: „BRENNGLAS“ AM BEGINN	29
ORIENTIERUNG: MERKMALE SORGENDER GEMEINSCHAFTEN	29
BETEILIGUNGEN UND THEMEN: VORBEREITENDE FRAGEBOGEN & EVALUATIONS-VERNETZUNGSTREFFEN.....	30
Bürger*innen als Privatpersonen und „Nachbar*innen“: die „unorganisierte, informelle Alltagssorge.....	30
Selbstorganisierte Gruppen der Zivilgesellschaft – loser bis höherer Organisationsgrad	30
Dienstleister im Sozial- und Gesundheitswesen	31
Politik, Behörden und Verwaltung („Gemeinden“).....	32
Weitere Akteure lt. Merkmalspapier	32
Formulierte Zielindikatoren in den Regionen	32
Visionen aus den lokalen Netzwerken	33
ERWEITERUNGSPULS: „CHARAKTERISTIKA“ DER UNTERSTÜTZTEN LOKALEN PROJEKTE	34
BETEILIGUNGEN IM LAUFENDEN PROZESS: STÄRKEN – SPANNUNGSFELDER – SCHLÜSSELFAKTOREN IM ÜBERBLICK..	35
SORGENETZE - RETROSPEKTIV: VORHER- NACHHER.....	37

GEMEINSAM AM WEG SEIN: PROZESSQUALITÄTEN	43
GEMEINSAMES BILD GEWINNEN UND IN PROJEKTVERANTWORTUNG GEHEN.....	43
SCHLÜSSELPERSONEN GEWINNEN	43
VERANTWORTUNGSÜBERNAHME – „OWNERSHIP“ - DER POLITISCHEN GEMEINDEN: EIN ERFOLGSINDIKATOR.....	43
„VERANTWORTUNGSZUSCHIEBUNGEN BZW. WECHSELSEITIGE ERWARTUNGEN“: SPANNUNGSFELDER	45
ORTE DER VERSTÄNDIGUNG UND WIDERSPRUCHSBEARBEITUNG IN DER PROJEKTSTEUERUNG SCHAFFEN	45
„Gemeinde-Zeit“ versus „Kantonal-Zeit“ im Projekt.....	45
Unterschiedliche Zielsetzungen?	46
Lokale Player vs. auch überregionale Player	46
Die organisierte Verbindung von zentraler und regionaler Projekt-Steuerung als Schlüssel!	46
Ownership-Frage als Frage der (Nicht)Kommunikation im Projekt	47
„Die spüren ja noch gar nichts“ – Was machen die da oben?“	48
Vom fertigen Menü zur Anregung phantasievoller „Kochkunst“.....	48
Druck und Krise als Chance der Weiterentwicklung	48
EINE GEMEINDE – VIELE GEMEINDEN? WAS SIND DIE IDENTITÄTSRÄUME DER MENSCHEN.....	49
PROJEKTPROZESS: STÄRKEN – SPANNUNGSFELDER - SCHLÜSSELFAKTOREN	50
„DER KERN“ SORGENDER GEMEINSCHAFTEN	52
AUFMERKSAMKEITVERSCHIEBUNG HIN ZU FRAGEN DES ZUSAMMENLEBENS UND VON „CARE“ IN DER GANZEN BREITE & TIEFE.....	52
LOKALE IDENTITÄT UND BEGEGNUNG	52
UMFASSENDE BEGRIFF VON SORGENDER GEMEINSCHAFT: „DAS MUSS IN DIE KÖPFE ...“	53
DIE „GRAUE MUTZONE“ ZWISCHEN ANGEBOTEN & ZIVILGESELLSCHAFT	54
IMPULS „VON AUßEN“ UND LOKALE ÜBERSETZUNG.....	56
IDEALTYPISCHE PHASEN DER ANEIGNUNG, DER ENTWICKLUNG VON OWNERSHIP	58
GERECHTIGKEITSFragen: IM PROZESS UND IN DEN INHALTEN.....	59
NICHT (NUR) PROJEKT, SONDERN LEBENSRAUM- UND KULTURENTWICKLUNG	61
„NAH DRAN SEIN UND FÖRDERN“: DIE ZENTRALE ROLLE LOKALER PROJEKTKOORDINATION.....	63
LITERATUR	65
ANHANG: WER GESTALTET DIE SORGENDEN GEMEINSCHAFTEN?	67
DIE LOKALEN PROJEKT BETREIBER*INNEN	67
OBERAARGAU OST	67
LANGNAU	69
JEGENSTORF.....	73
DIE LOKALE PROJEKTKOORDINATORIN	73
DAS ÜBERREGIONALE PROJEKTTEAM & ZENTRALE PROJEKTBEGLEITUNG.....	73

Das Wichtigste auf einen Blick

Stärken – Spannungsfelder - Schlüsselfaktoren

Eine sorgende Gemeinschaft ist das gelungene Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, Staat, Organisationen der Zivilgesellschaft und professionellen Dienstleistern in der Organisation von Sorge für und mit Menschen in schwierigen Lebenssituationen und Phasen der Sorgebedürftigkeit. Sorgende Gemeinschaften stärken „die vorausschauende anteilnehmende Verantwortungsübernahme für sich und für andere“ (Thomas Klie) und bearbeiten damit wesentliche gesellschaftspolitische Herausforderungen. Diese reichen von der zunehmenden Einsamkeit (nicht nur) alter Menschen, der steigenden sozio-ökonomischen Ungerechtigkeit, über die Ausgrenzung und Marginalisierung von Bevölkerungsgruppen (zB. alte Menschen, Migrant*innen), die ungleichen Gesundheitschancen, bis hin zu den unökologischen Umgängen mit den uns umgebenden Lebensräumen und alle mit dem demografischen Wandel verbundenen gesellschaftlichen Aufgaben. Dabei stellen Vertrauen und Verantwortungsübernahme in kleinen Lebenskreisen und lokalen Kontexten die Grundlage dar. Der öffentlichen Hand kommt die Aufgabe zu, Rahmenbedingungen zu fördern, damit solche Sorgenetzwerke und Gemeinschaften entstehen und gepflegt werden können. Es gilt die lokalen Kontexte (Gemeinden, Quartiere) als Orte des guten Lebens, gelingenden Wohnens und der sozialen Teilhabe zu begreifen und auszugestalten.

Sorgende Gemeinschafts-Prozesse können als lokale, sozial-ethische Lernprozesse und Kulturentwicklungsprozesse verstanden werden, die sich je nach Akteurskonstellation auch unterschiedlich ausformen (Wegleitner et al. 2018). Daher kann aus einer Evaluation des Projektes „Sorgende Gemeinschaften im Kanton Bern - Modellprojekte in Oberaargau Ost, Langnau & Jegenstorf“ kein lineares „Ablaufmodell“ abgeleitet werden, welches eine rein mechanistische „Ausrollung“ auf andere Regionen/Städte/Gemeinden nahelegt. Gleichwohl kann im Sinne von „Best Practice“ beschrieben werden, was besonders gelungen ist – **Stärken**, von denen man lernen kann -, welche **Spannungsfelder** und Herausforderungen es zu beachten gilt und welche **Fragen & Schlüsselfaktoren** zu berücksichtigen sind. Die Antworten darauf werden je nach Region und Akteurskonstellation variieren.

Stärken: „Davon kann man lernen ...“

- Kantonales Projektteam hat mit Charta und Merkmalspapier ein breites Verständnis von Sorge zugrunde gelegt und zum Denken über das Gewohnte hinaus angeregt
- Sorge wurde breit verstanden, breit gedacht und thematisiert
- Impulse zur Erweiterung der „Sorge-Kreise“ von lokalen Projekten wurden gesetzt
- Breite Involvierung von (organisierten) Akteur*innen ist gelungen

<ul style="list-style-type: none"> • Bestehende Vernetzungs- und Kommunikationsorte wurden genutzt – keine Parallelstruktur geschaffen
<ul style="list-style-type: none"> • Gemeindepolitik war von Beginn und zunehmend in zentraler Rolle • Übernahme von Ownership der lokalen Projektleitungen und der Gemeinden
<ul style="list-style-type: none"> • Sorgende Gemeinschaft Prozesse knüpften an laufende Prozesse in den Gemeinden (Bsp. Altersleitbild) an
<ul style="list-style-type: none"> • Zentrale Rolle der Modellregionen und lokalen Projekte für das Verständnis und die Formulierung von best-practice als ge- und erlebte Praxis
<ul style="list-style-type: none"> • Zentrale Rolle von lokaler Projektkoordination im Sinne von Community Development als Ermöglichung von Kulturarbeit, Vernetzung und Anregen vom Neu- und Querdenken.
<ul style="list-style-type: none"> • Wandel hin zu einem offeneren Bild von „Projekt“ und zum Verständnis, was es leisten und auch nicht leisten kann

Spannungsfelder: „Dafür braucht es Aufmerksamkeit und Raum ...“

<ul style="list-style-type: none"> • Aufmerksamkeit für und die Beteiligung von „unorganisierten“ Bürger*innen
<ul style="list-style-type: none"> • Betriebe und „weitere“ Institutionen/Organisationen in Sorgefragen involvieren Unternehmen und Organisationen der Wirtschaft, Schulen, Kindergärten, Gasthäuser, Geschäfte und andere Orte des öffentlichen Lebens, Medien, usw.
<ul style="list-style-type: none"> • Die community orientierte Logik „Sorgender Gemeinschaft“ und die Förderung der Alltagsorge (Kulturentwicklung) ist für Profis und Dienstleistungsanbieter nicht leicht einzunehmen. Es dominieren vielfach das Angebotsdenken und die Service Orientierung.
<ul style="list-style-type: none"> • Fragen von Sorge-Gerechtigkeit – als Anliegen von Bürger*innen. Die Alltagsorge und unbezahlte Care Tätigkeiten bleiben vielfach unsichtbar und unbedankt.
<ul style="list-style-type: none"> • Care ist universell: Care als Frage aller Politikfelder, die alle angeht und der Frage nach dem, was Gesellschaft zusammenhält (universell) vs. Care ist weiblich
<ul style="list-style-type: none"> • Spannungs- und Widerspruchsfelder brauchen Orte der kommunikativen Bearbeitung und Verständigung! • Verbindung von zentraler und regionaler Projektsteuerung ist Schlüssel! Themen: Ökonomie, Rollentransparenz, unterschiedliche Erwartungshaltungen und Bilder von SG, usw.
<ul style="list-style-type: none"> • Ungleichzeitigkeiten zwischen Kanton (Druck Ergebnisse vorzuweisen, Daten zu liefern, usw.) und Region (Kulturentwicklung braucht Eigenzeit, Vertrauensaufbau, Identifikation, Verständigung, usw.) in der Rhythmik und in den Zielen. • Die Rolle von zeitlich begrenzten Projekten in einem regionalen Kulturentwicklungsprozess
<ul style="list-style-type: none"> • Ambivalente Rolle von programmatischen Orientierungspapieren (Charta, Merkmalspapier) Es braucht Prozesse der gemeinsamen Erarbeitung (zentral & lokal) und der lokalen Aneignung?

Schlüsselfaktoren: „Zentrale Hinweise bzw. Fragen die zu stellen sind ...“

- Das „Auftauchen“ von relevanten und überraschenden Perspektiven!
Was kann das Überraschende, Neue, Fremde etc. fördern?
- Alltagsorge und Kulturbildung
Wie gelingt die Aufmerksamkeitserweiterung von der Angebotsorientierung zur Kulturentwicklung?
- „Projekt- und Anbieterlogik“ vs./und Alltagskultur der „Gemeinschaft“
Perspektivenwechsel und gesteigerte Aufmerksamkeit für sozialraumorientierte Sorge
Umorientierung von Organisationskulturen
Ausrichtung der Organisationen/Dienste am Bild von „Caring Communities“ bedeutet/erfordert ...? Was sind Maßnahmen für einen „gemeinsamen“ Kulturentwicklungsprozess?

Zusammenspiel von „zentraler Projektsteuerung“ und lokalen Projektentwicklungen, die zentralen Fragen:

- Wie kann eine zentrale Projektsteuerung und -begleitung die Regionen in ihren gewachsenen Eigenkulturen besser unterstützen?
- Wie darf „der Blick von außen“ auch die Regionen konstruktiv irritieren (Einbringen von neuen Aufmerksamkeiten: z.B. Wirtschaftsbetriebe, Unternehmen, und andere Bereiche, oder Merkmale einer Charta, etc.) und bereichern/erweitern?
- Welche Orte und Räume gibt es für die Besprechung von Konflikten, Reibungsverlusten, unterschiedlichen Erwartungen und Zielsetzungen, usw.
- Welche Kommunikationsformen / wechselseitige „Anschlusspraxis“ ist notwendig und sinnvoll?

Sorgende Gemeinschaft: gesellschaftspolitisch(er) Rahmen

- Beteiligung und Sorge-Gerechtigkeit
- Wider die Ökonomisierung aller Lebens- und Sorgebereiche
- Kultur der vorbehaltlosen Gastfreundschaft

Wie wird Care/Sorge in allen Politikbereichen „mitgedacht“?

Krise als Voraussetzung für Weiterentwicklung?

In der Reflexion des Projektprozesses zeigt sich, dass die unterschiedlich gelagerten aber vielschichten Enttäuschungen der Erwartungen als notwendige Krise für Weiterentwicklung gesehen werden können (zB. bestimmte Übernahme von Ownership der lokalen Projektleitungen und Gemeinden). Das ist ein wichtiger Aspekt von Best-Practice-Wissenstransfer.

Pendelbewegungen: Balancen im Prozess organisieren

Insgesamt scheint es so zu sein, dass „Caring Community Projekte“ zwischen dem Allgemeinen und dem Konkreten in mehrfacher Hinsicht eine Balance erreichen sollten:

- a) **Zwischen der Fokussierung auf ein spezifisches Thema** und eine spezifische Care-Herausforderung, die sich lokal je verschieden stellt und Motivation und Anlass gibt, sich auf dem Weg zu machen, einerseits – **und der Thematisierung von Care in der ganzen**

Breite und Tiefe des gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Zusammenlebens andererseits.

- b) **Zwischen** – ganz analog – **konkreten „Zielgruppen“** und einer **allgemeinen Orientierung am „Sozialraum“**.
- c) **Zwischen sehr konkreten**, strukturierten und durchaus auch rasch umgesetzten **Maßnahmen**, die sichtbare Erfolge zeitigen für Legitimation und weitere Motivation des Vorhabens einerseits – und **andererseits einer Kulturentwicklung**, die langfristig angelegt ist und eher unsichtbare, schwer messbare präventive Wirkung hat und sich eher indirekt an kleinen Zeichen festmachen lässt.
- d) **Zwischen** einer verstärkten **Aufmerksamkeit für die Vernetzung der professionellen** Dienste oder auch ehrenamtlich bereits engagierten Gruppen einerseits und der **Aufmerksamkeit für nachbarschaftliche, schwer greifbare Kulturentwicklung**. So wurde die Nachbarschaft im Projektprozess – gegenüber dem Ansatz über Vernetzung der organisierten Akteure – mit der Zeit relevanter. Gegen Ende wurde dann wieder die Frage gestellt Frage, wie nun die Profis nicht verloren gehen! Letztlich ergibt sich daraus eine doppelte Aufmerksamkeit im Projektprozess für die Profis einerseits, die Bürger*innen andererseits – mit der anspruchsvollen Frage, wie formelles und informelles System, Bürger und Profis in Sorgenden Gemeinschaften zusammenwirken.

Top-Down und Bottom-Up

Die Stärke eines programmatischen Top-Down Zugangs besteht in der strukturierten Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der Themen, auf die gesamte Breite der Sorge, zu lenken und die Mitverantwortlichkeit von Politik an den Beginn zu stellen (Bsp. Charta „Sorgende Gemeinschaften“). Kritisch betrachtet birgt diese normative Entwicklungs-Programmatik jedoch auch die Gefahr, in einer Koloniallogik, planungsorientiert, ein homogenes Verständnis eines „guten“ Zusammenlebens, einer „passenden“ Sorgeskultur bis hin zu einem Verständnis vom „guten Sterben“ in die Communities – von außen - hineinzutragen.

Diese Spannung war im gegenständlichen Projekt von Beginn an angelegt und wurde – aus Evaluationsperspektive – immer wieder neu, auch konflikthaft, ausgetragen. Die Schlüsselfrage ist, ob dieses Projekt oder andere es schaffen, Kommunikation so zu organisieren, dass beide Strategien – 1.) top-down und Impuls von außen sowie 2.) bottom up, organisch gewachsen vor Ort - in ein produktives Zueinander kommen und nicht zu Konflikt und Reibungsverlusten führen.

Zueinander von formellen und informellen Care Netzen

Vielleicht ist es eine der größten Künste von Sorgenden Gemeinschaften dieses Zueinander von formellen und informellen Care-Netzwerken zu gestalten und (staatliche) Versorgungssicherheit einerseits und (zivilgesellschaftliche) Engagementbereitschaft andererseits in ein produktives, lebendiges Zusammenwirken zu führen. Dabei kommt dem Staat die Sicherstellung von Grundversorgung zu; sorgende Gemeinschaften schaffen Mehrwert, Prävention, Gesundheit und Lebensqualität durch geteilte Sorge und impulsieren die Einübung und Ausübung der für moderne Demokratien so notwendigen Tugend des *citizenship*.

Denken und Handeln „outside the box“

Die lokale Koordination ist zentral (am besten im Team). Durch das Fördern neuer (überraschender) Vernetzungen, Beteiligungen und Sichtbarkeiten, und der Engagement Bereitschaft der Menschen, im Sinne von „community-development“. Die besondere Qualität liegt dabei gerade auch darin, NICHT in den herkömmlichen Systemlogiken der Politik, Wirtschaft und der Angebotsorientierung von Organisationen des Sozial- und Gesundheitssystems zu agieren. Die daraus ableitbare Herausforderung von Nachhaltigkeit ist daher die Frage: Wer, welches Team, welches Gremium, welcher Verein ermöglicht dieses fortlaufende „Quer- und Vernetzt-Denken“, wenn das formale Projekt endet?

Der Projektrahmen

Modellprojekte Sorgende Gemeinschaften

Seit seiner Gründung ist es dem Zentrum Schönberg ein besonderes Anliegen, seine Angebote an den Bedürfnissen der Betroffenen zu orientieren. Das Zentrum Schönberg sieht sich einerseits für jene Menschen, die die stationären und semistationären Angebote in Anspruch nehmen, in der Verantwortung. Das Zentrum Schönberg hat den dezidierten Anspruch, Unterstützungsangebote für Menschen mit Demenz und deren Angehörige zu schaffen, die auf dem Wissen, den Erfahrungen, Sichtweisen und Anliegen jener beruhen, für die diese Unterstützungsangebote eben auch gedacht sind. Teilhabe, Beteiligung bzw. Partizipation sind hier die zentralen Stichworte.

Darüber hinaus wird im Zentrum Schönberg eine Sorgeskultur gelebt, die sich der Demokratisierung von Sorge verpflichtet fühlt und auch Bürger und BürgerInnen in den Gemeinden einbezieht. Dieser Sorgeskultur soll über den Ansatz der Caring Community/Sorgenden Gemeinschaft (z. B. Klie 2014), bzw. von Compassionate Communities (Wegleitner et al 2015) umgesetzt werden.

Eine sorgende Gemeinschaft ist das gelungene Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, Staat, Organisationen der Zivilgesellschaft und professionellen Dienstleistern in der Bewältigung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Aufgaben. Dabei stellen Vertrauen und Verantwortungsübernahme in kleinen Lebenskreisen und lokalen Kontexten die Grundlage. Der öffentlichen Hand kommt die Aufgabe zu, Rahmenbedingungen zu fördern, damit solche Versorgungsnetzwerke und Gemeinschaften entstehen und gepflegt werden können. Es gilt die lokalen Kontexte (Gemeinden, Quartiere) als Orte des guten Lebens, gelingenden Wohnens, und der Inklusion von Unterstützungs-Bedürftigen z.B. im Alter zu begreifen und auszugestalten.

Die Vision des Projekts: Lokale/regionale Sorge- und Versorgungsnetzwerke sollen die Lebensqualität betroffener Menschen (hochaltrige Menschen, Menschen mit Behinderungen und Demenz etc.) verbessern: Sie können länger in ihrer vertrauten Umgebung wohnen, erhalten die richtige Unterstützung und ein größeres Verständnis von ihrem sozialen Umfeld. Das Wissen Nicht-Betroffener um die Einschränkungen und Bedürfnisse Betroffener und die Anteilnahme und die Übernahme von Verantwortung im Sinne einer Solidargemeinschaft für die Betroffenen sollen gestärkt werden (Freiwilligenarbeit, Strukturmaßnahmen etc.). Die Betreuung (medizinisch, sozial) Betroffener ist optimiert, indem die Kräfte besser zusammenspielen, die Angebote (Qualität, Verfügbarkeit etc.) den Bedürfnissen entsprechen,

Lücken gefüllt werden. Mehr Qualität und mehr Effizienz führen letztlich auch zu Kosteneinsparungen.

Ziele des Projekts waren:

- In drei Pilotregionen im Kanton Bern werden im Projektverlauf Elemente des Konzepts der Sorgenden Gemeinschaften in koordinierter Form umgesetzt. Die Umsetzungen werden begleitet und ausgewertet.
- Über Literaturanalysen fließen Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Schweiz und dem internationalen Umfeld ein.
- Ein systematischer Erfahrungsaustausch mit nationalen und internationalen Fachleuten findet statt.
- Als Produkt resultieren Empfehlungen für die Multiplikation von Sorge- und Versorgungsnetzwerken in andere Regionen des Kantons Bern und in die Schweiz. Diese werden in geeigneter Form (Bericht, Website) zur Verfügung gestellt.

Geplantes methodisches Vorgehen war:

Mittels Sozialraummoderation sollten lokal Prozesse mit verbindender Kraft initiiert werden, welche Möglichkeiten zur Partizipation an Planungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen in den Gemeinden erschließen. Ziel war es Menschen zusammen zu bringen, Netzwerkstrukturen zu stärken sowie Begegnungs-, Beratungs- und Unterstützungsangebote so zu gestalten, dass Erfahrungen von Gemeinschaft und „sich sicher und geborgen fühlen“ ermöglicht werden.

Die Prozessbeschreibung, Dokumentation der Aktivitäten auf den unterschiedlichen Ebenen sowie die Prozessauswertung wurde vom Projekt initiiierenden Team des Zentrum Schönberg und des Public Health Service erarbeitet.⁴

⁴ Bei Interesse dazu, bitte direkt mit dem Zentrum Schönberg <https://www.zentrumschoenberg.ch/> und den Public Health Services <https://public-health-services.ch/> in Kontakt treten.

Modellregionen

Region	Laufzeit	Anknüpfung / Initiative	Initiator*innen und Leitungen
Oberaargau Ost	2017 - 2020	<ul style="list-style-type: none"> • Altersleitbild • Prozess mit 12 Gemeinden gestartet • ab Sep 2019 verbindliche Weiterführung mit 4 Gemeinden als Verein CHOREO 	Thomas Egger, Vorsteher des Sozialamtes der Stadt Langenthal & Co-Präsident des Verein CHOREO, Sorgende Gemeinschaften Oberaargau Ost; Christa Schönenberger, Pro Senectute; Mitglieder des Netzwerkes Sorgende Gemeinschaften Oberaargau Ost
Langnau	2017 - 2020	<ul style="list-style-type: none"> • Sorgende Gemeinschaften im Leitbild des Gemeinderates seit 2018 	Susanne Kölbl, Gemeinderätin, Christa Schönenberger; Pro Senectute
Jegenstorf	Einstieg im Jahr 2018	<ul style="list-style-type: none"> • Angeschoben von der Gesundheits- und Fürsorgedirektion wird das Projekt 2018 vom Gemeinderat angenommen 	Lydia Baumgartner, Gemeinderätin Ressort Soziales; Adrian Vonrüti, Projektbegleiter, Kommission für Soziale Anliegen

Sorgende Gemeinschaften, das vorausgesetzte Verständnis

Wenn von Initiativen zu sorgenden Gemeinschaften oder zu Caring Communities die Rede ist, wird eines deutlich; die Begriffe und Bilder sind uneindeutig. Es ist eine Vielfalt von Begriffen, die im Spiel sind: „Community“, „Gemeinschaft“, „Gemeinde“, „soziales Netz“, „dritter Sozialraum“; im Diskurs um „Caring Communities“, „Compassionate Cities“ wird von Sorgender Gemeinde, aber auch von Sorgender Gemeinschaft gesprochen.

Im Projekt wurde ein thematisch breites Verständnis, das eine Vielzahl von Akteur*innen umfasst, von Sorgenden Gemeinschaften zugrunde gelegt, wie aus dem Papier „Merkmale Sorgender Gemeinschaften“ (Zentrum Schönberg & Public Health Services 2018) deutlich wird:

Merkmale „Sorgende Gemeinschaften“

Eine „Sorgende Gemeinschaft“ entsteht durch die sozialraumorientierte Entwicklung von „Sorge-Strukturen“ und -Angeboten. Es handelt sich um ein gemeinschaftliches Sorgemodell, hinter dem die Einsicht steht, dass der Sorge-Bedarf nicht allein durch professionelle Institutionen gedeckt werden kann, sondern durch das Zusammenwirken von Familien, Nachbarschaften, professionellen Dienstleistern, bürgerschaftlichem Engagement und staatlichen Institutionen. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Wohlergehen von Menschen mit Unterstützungsbedarf das Ergebnis einer Zusammenarbeit unterschiedlicher Systeme ist, welches sich sowohl auf der individuellen als auch auf der lokalen Ebene, immer wieder entsprechend dem Bedarf, neu mischt.

„Sorgende Gemeinschaften“ können lokal je nach Bedarf und Priorität verschiedene, über die gesamte Lebensspanne dauernde Themen zum Ausgangspunkt nehmen: Alter, Sterben, chronische Krankheiten, Demenz, Behinderung, Migration, Kinder, alleinerziehende Elternteile etc. Weiter ist auch denkbar, dass Sorgende Gemeinschaften auch Nachhaltigkeit und den Erhalt der natürlichen Umwelt in ihren Aktivitäten berücksichtigen.

Im Verständnis „Sorgender Gemeinschaften“ bedeutet „Gemeinschaft“ mehr als die Gemeinde als Verwaltungseinheit. Eine Gemeinschaft zeichnet sich aus durch ein „Wir-Gefühl“, durch einen gemeinsamen Sinn- und Wertehorizont, eine Beziehungskultur und ist verbunden mit Verantwortungsübernahme.

Bedeutsam für die Entwicklung „Sorgender Gemeinschaften“ scheinen bestimmte Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zu sein. Um diese im Hinblick auf eine erfolgreiche Entwicklung zu überprüfen und aktiv einzusetzen, werden diese im Folgenden in Form von Merkmalen dargestellt. Die Merkmale stehen für eine Entwicklungsrichtung und sind nicht abschliessend aufgeführt. Sie dienen als Orientierung und als Instrument zur Selbstreflexion und –evaluation für die eigene Institution/den eigenen Herkunftsbereich.

Politik, Behörden und Verwaltung

- Die Gemeinde unterschreibt die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Die Gemeinde/Region hält die Förderung von Sorgenden Gemeinschaften in regionalen oder kommunalen Leitbildern, Legislaturzielen etc. fest
- Personelle und finanzielle Ressourcen der Gemeinde für die Förderung von Sorgenden Gemeinschaften stehen zur Verfügung
- Interne Sensibilisierungsanstrengungen und Schulungen der Angestellten/des Personales haben stattgefunden bzw. sind geplant
- Die Gemeinde kommuniziert aktiv über die Ziele und Prinzipien sowie über positive Beispiele von Sorgenden Gemeinschaften
- Die Gemeinde hat ein fortschrittliches Personalreglement, welches es Mitarbeitenden ermöglicht, allfällige Sorgepflichten möglichst weitgehend nachkommen zu können
- Die Gemeinde unterstützt eine Analyse der Bedürfnisse verschiedener Bevölkerungsgruppen und des Angebots und hilft, die Angebote bekannt zu machen und allfällige Lücken zu füllen
- Die Gemeinde unterstützt die Netzwerkbildung zwischen den Akteuren von Sorgenden Gemeinschaften und unterstützt den Austausch und die Zusammenarbeit unter Akteuren
- Eine kommunale Anlaufstelle für die Bevölkerung und für Institutionen zum Zweck der Information, Kontaktnahme, zur Unterstützung der Vernetzung und Koordination ist vorhanden/wird unterstützt/ist geplant
- Die Gemeinde fördert aktiv die sozialräumliche Entwicklung durch Gemeinwesen- und Quartierarbeit. Sie schafft Räume und Orte, an denen Menschen einander begegnen können und fördert Beteiligungsverfahren in sozialen Gestaltungsprozessen.
- Die Gemeinde fördert die Nachbarschaftshilfe, Freiwilligenarbeit, selbstorganisierte Gruppen und zivilgesellschaftliches Engagement Einzelner
- Die Gemeinde fördert bewusst und aktiv räumliche Strukturen, welche die physische Nutzung des öffentlichen Raums von Personen mit Einschränkungen vereinfacht und deren soziale Integration stärkt
- Die Gemeinde fördert Wohnformen, welche die soziale Integration erleichtern und Isolation vermindern

Dienstleister im Sozial- und Gesundheitswesen

- Die Institution unterschreibt die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Bedarfsgerechte Angebote, welche eine Sorgende Gemeinschaft fördern, stehen bereit oder werden entwickelt
- Die Förderung von Sorgenden Gemeinschaften ist in der Mehrjahresplanung, den Statuten, Leitbildern etc. verankert
- Personelle und finanzielle Ressourcen zur Förderung einer Sorgenden Gemeinschaft werden gesprochen

- Die Institution beteiligt sich an lokalen/regionalen Sorge-Netzwerken und Angebotsplattformen
- Die Mitarbeitenden werden wiederholt für das Thema Sorgende Gemeinschaften sensibilisiert und geschult
- Die eigenen Dienstleistungen und Produkte werden in Bezug auf deren Beitrag zu einer Sorgenden Gemeinschaft analysiert und Optimierungsmöglichkeiten werden umgesetzt
- Über organisationseigene und weitere Kanäle wird für eine Förderung von Sorgenden Gemeinschaften geworben

Selbstorganisierte Gruppen der Zivilgesellschaft

- Der Verein/die Institution unterschreibt die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Die Mitglieder des Vereins/der Institution werden wiederholt für das Thema Sorgende Gemeinschaften sensibilisiert
- Der Verein/die Institution bietet bewusste Angebote für Menschen mit Benachteiligungen und Behinderungen an (z.B. Migrationsbevölkerung, ältere Menschen)
- Der Verein/die Institution unterstützt Kommunikationsmassnahmen zur Förderung von Sorgenden Gemeinschaften

Dienstleister und Produzenten in Gewerbe und Industrie

- Die Unternehmen unterschreiben die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Bedarfsgerechte Dienstleistungen und Produkte, welche eine Sorgende Gemeinschaft fördern, stehen zur Verfügung bzw. werden produziert oder angeboten
- Die Mitarbeitenden werden wiederholt für das Thema Sorgende Gemeinschaften sensibilisiert und sie werden für einen sorgenden Umgang mit Kundinnen und Kunden mit Benachteiligungen und Einschränkungen geschult
- Die eigenen Dienstleistungen und Produkte werden in Bezug auf deren Beitrag zu einer Sorgenden Gemeinschaft analysiert und Optimierungsmöglichkeiten werden umgesetzt
- Im Rahmen von kommunalen/regionalen Kommunikationsaktivitäten innerhalb des Netzwerks Sorgende Gemeinschaften outet sich die Institution als Förderin einer Sorgenden Gemeinschaft
- Die Institution hat ein fortschrittliches Personalreglement, welches es Mitarbeitenden ermöglicht, allfällige Sorgepflichten möglichst weitgehend nachkommen zu können

Weitere Institutionen und Organisationen

Schulen

- Die Schule unterschreibt die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Die Schule thematisiert die Sorge und die Gebrechlichkeit im Sinne von Sorgenden Gemeinschaften im Unterricht

- Sie macht «Sorge-Aktionen» - Aktionen, welche benachteiligten Gruppen der Bevölkerung zum Nutzen dienen
- Die Schule unterstützt Kommunikationsmassnahmen zur Förderung von Sorgenden Gemeinschaften

Medien

- Das Medienunternehmen unterschreibt die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Das Medienunternehmen fördert mit regelmässigen Beiträgen das Wissen rund um und den Goodwill für Sorgende Gemeinschaften.
- Die Mitarbeitenden werden wiederholt für das Thema Sorgende Gemeinschaften sensibilisiert und sie werden für einen sorgenden Umgang mit Klienten mit Benachteiligungen und Einschränkungen geschult
- Die eigenen Dienstleistungen und Produkte werden in Bezug auf deren Beitrag zu einer Sorgenden Gemeinschaft analysiert und Optimierungsmöglichkeiten werden umgesetzt
- Im Rahmen von kommunalen/regionalen Kommunikationsaktivitäten innerhalb des Netzwerks Sorgende Gemeinschaften outet sich die Institution als Förderin einer Sorgenden Gemeinschaft
- Die Institution hat ein fortschrittliches Personalreglement, welches es Mitarbeitenden ermöglicht, allfällige Sorgepflichten möglichst weitgehend nachkommen zu können

Anderes

- Die Organisation/Institution unterschreibt die Charta der Sorgenden Gemeinschaften
- Die Mitglieder der Organisation/Institution werden wiederholt für das Thema Sorgende Gemeinschaften sensibilisiert
- Die Organisation/Institution bietet bewusste Angebote für Menschen mit Benachteiligungen und Behinderungen an (z.B. Migrationsbevölkerung, ältere Menschen)
- Die Organisation/Institution unterstützt Kommunikationsmassnahmen zur Förderung von Sorgenden Gemeinschaften

Überblickt man die internationale Literatur zu Caring Communities kann aus einer evaluierenden Perspektive gesagt werden, dass im Ansatz ein sehr grundsätzlich und weites Verständnis, ein breiter Zugang zu Sorgenden Gemeinschaften gewählt wurde, der die Vielzahl von Akteur*innen und Themen einbezieht und sich der Komplexität lokaler Sorgenetze, identitätsstiftenden Gemeinschaftsräumen und dem Blickwinkel der politischen Gemeinde öffnet und nicht vornherein eine thematische Engführung impliziert. Vielfältige Traditionen von Sorgenden Gemeinschaften können darauf bezogen werden. Das ist im internationalen Kontext als innovativ einzuschätzen.

Was die Herangehensweise betrifft, können grob die internationalen Zugänge auf einem Kontinuum verortet werden: *Pol A baut eine top-down Strategie* mit einem politischen Programm, einer Charta mit expliziten Zielsetzungen und Maßnahmen. *Pol B ist bottom-up* dadurch charakterisiert, die *Themen und Maßnahmen aus Dialogen* mit den lokalen Akteur*innen, den Betroffenen, mit den Bürger*innen zu generieren. Während man ausgehend von Pol A darum ringt, die Programmatik mit Leben und Beteiligung zu füllen, ringt man von Pol B mit der Aufgabe über Einzelinitiativen und lose Themen klarere Zielsetzungen zu formulieren und vor allem damit, die Politik und Schlüsselakteur*innen in einer Gemeinde zu gewinnen.

Die Stärke eines programmatischen Top-Down Zugangs besteht in der strukturierten Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der Themen, auf die gesamte Breite der Sorge, zu lenken und die Mitverantwortlichkeit von Politik an den Beginn zu stellen (Bsp. Charta „Sorgende Gemeinschaften“). Kritisch betrachtet birgt diese normative Entwicklungs-Programmatik jedoch auch die Gefahr, in einer Koloniallogik, planungsorientiert, ein homogenes Verständnis eines „guten“ Zusammenlebens, einer „passenden“ Sorgeskultur bis hin zu einem Verständnis vom „guten Sterben“ in die Communities – von außen - hineinzutragen.

Diese Spannung war im gegenständlichen Projekt von Beginn an angelegt und wurde – aus Evaluationsperspektive – immer wieder neu, auch konflikthaft, ausgetragen. Die Schlüsselfrage ist, ob dieses Projekt oder andere es schaffen, Kommunikation so zu organisieren, dass beide Strategien – 1.) top-down und Impuls von außen sowie 2.) bottom up, organisch gewachsen vor Ort - in ein produktives Zueinander kommen und nicht zu Konflikt und Reibungsverlusten führen.

Der Evaluationsauftrag und seine Veränderung im Projektprozess

Evaluationskonzept - idealtypischer Rahmen

Die Förderung kommunaler Sorgeskultur – von Sorgenden Gemeinschaften - ist ein innovatives Konzept (die Begriffe „Public Health Approach in Palliative Care“, „Health Promoting Palliative Care“, „Caring Communities“ bezeichnen dieselbe Idee), der „impact“ und die Evaluation von solchen Initiativen steckt noch in den Anfängen. Eine erste systematische Review von Sallnow et al. 2015 konnte bislang erst 8 Studien auswerten. Das Projekt „Sorgende Gemeinschaften Bern“ hat also selbst explorativen Charakter und trägt dazu bei, dieses neue Feld – Evaluation von „New public health approaches to end-of-life care“ und Caring-Community-Initiativen (nicht nur auf end-of-life care bezogen) – zu erschließen.

Auf Basis der internationalen Diskurse zur Evaluation von Community orientierten Gesundheitsförderungsansätzen könnten dabei prinzipiell folgende (sich überlappende und interagierende) Wirkungsdimensionen in den Blick genommen werden:

1. Konkrete Qualitäten kommunaler Sorge

Blickwinkel: „Compassion & Caring“ in der Wahrnehmung der Betroffenen

Wie erleben die Betroffenen und ihre Angehörigen, die Bürgerinnen und Bürger die Sorgeskultur in ihrer Gemeinde und ihren Gemeinschaften? Was ist überhaupt aus deren Sicht wichtig? Was wird wie erlebt? Was an Änderungen im Sorgenetzwerk kommt überhaupt bei den Bürgerinnen und Bürgern an? Welches Lebenswissen (*lay knowledge*) zu den unterschiedlichen Fragen der Sorge existiert bereits? Worin unterscheidet es sich ggf. vom „Expertenwissen“?

2. Health literacy & death literacy

Blickwinkel: Gesundheits- und Sorgekompetenzen

Inwieweit sind Bürgerinnen und Bürger befähigt (Wissen, Kompetenz, existenzielle Auseinandersetzung, Umgang mit Gefühlen und Beziehungen) hinsichtlich der Sorge im und am Lebensende und in anderen sozialen und gesundheitlichen Fragen Urteile zu fällen, Entscheidungen zu treffen und die Lebensqualität während des gesamten Lebenslaufs zu erhalten, zu verbessern, wirksam zu beeinflussen?

3. Ausmaß bzw. Erweiterung der (primären) Sorgebeziehungen und der Sorgepraktiken

Blickwinkel: Charakter konkreter Sorgesituationen und -konstellationen

Wie und inwiefern sind einzelne BürgerInnen in einer bestimmten Sorgesituation in ein primäres Sorgenetz eingebettet? Welche Beziehungen und welches Netzwerk von formellen, informellen Hilfestellungen prägen die Sorgebeziehung (en)?

4. Ausmaß bzw. Erweiterung der sozialen Netzwerke und der Einbeziehung unterschiedlicher Akteure des Wohlfahrtsmix‘

Blickwinkel: Charakter des Sozialraums

Welches Netzwerk besteht in der Gemeinde durch Nachbarschaft, Vereine, am Arbeitsplatz, in der Schule, in bürgerschaftlichen Initiativen und Netzwerken sowie mit und zwischen professionellen Dienstleistern für die Sorge? Welche politischen Rahmenbedingungen (Gemeinde, Region, Gesellschaft) und erweiterten Gemeinschaftszugehörigkeiten (z.B. Religion, gesellschaftliche Gruppen usw.) tragen wie zur kommunalen Sorgeskultur bei?

Als begrifflicher Rahmen kann von „Sozialem Kapital“ (Alvarez, Romani 2017) gesprochen werden und jede dieser Dimensionen des Sozialen Kapitals von Sorgenden Gemeinschaften kann auf Mikro-, Meso- und Makroebene betrachtet werden.

Überblick und Anpassungen

Projektrahmen

Die Evaluation sollte summative (Ergebnisse und Wirkungen) und formative (den Prozess betreffende) Elemente kombinieren.

Da die Evaluation innerhalb der Projektlaufzeit von 2,5 Jahren stattfinden musste, nicht mit Beginn des Projektprozesses gestartet werden konnte, grenzte dies die Möglichkeiten zu evaluierender Wirkungsfaktoren ein. Tiefgreifende Kulturveränderungsprozesse im „Caring“ (der gelebten Sorgepraxis), die (positive) Wirkung des Sozialen Kapitals der Community für die Einzelne, der Anstieg von Health bzw. Death Literacy u.a. lassen sich wohl erst nach Jahren der fortlaufenden Förderung von Sorgender Gemeinschaften in den Regionen evaluativ abbilden.

Gleichzeitig stand mit Beginn des Projektes im Herbst 2017 lediglich ein äußerst begrenzter Rahmen für die externe, im laufenden Prozess startende, Projektevaluation zur Verfügung, weshalb ein, den beschriebenen Wirkungsdimensionen entsprechendes, ausdifferenziertes und aus unserer Sicht inhaltlich angemesseneres Evaluationsdesign nicht möglich war.

Evaluationsfokus: Meso Ebene – Sorgenetzwerk & Beteiligungen

Gemäß der Basisphilosophie Sorgender Gemeinschaften erschien es daher sinnvoll, die „Erweiterung sozialer Netzwerke“ sowie die Erweiterung von Sorgebeziehungen in Sorge-Situationen, die Stärkung und Verbesserung des Zusammenspiels des lokalen Sorgenetzes und die damit einhergehende Veränderung des Sozialraums in der „Community“ als zentrales Evaluationskriterium heran zu ziehen (Sallnow et al. 2015, vgl. Wegleitner et al. 2015, Schuchter et al. 2017). Der Fokus der summativen Evaluation wurde daher auf die Wirkungen im Bereich der Mesoebene, der Erweiterung sozialer Netzwerke und von Sorgebeziehungen gelegt.

Bestehende Bindungen vertiefen & neue Brücken bauen

Entsprechend den Zielsetzungen des Gesamtprojektes geht es daher um die Frage, inwieweit es gelingt die bestehenden Sorgebeziehungen und -netze sichtbarer zu machen und zu vertiefen, gleichzeitig aber neue Verbindungen und Verknüpfungen aufzubauen. Das soziale Kapital, den sozialen Zusammenhalt, wechselseitig zu stärken, gelingt in vertrauten Gemeinschaften vergleichsweise leicht. Diese Beziehungen zu stärken wird als „bonding“ bezeichnet. Die Kern-Herausforderung von tragfähigen Sorgenetzen oder einer sorgenden Community – einer sorgenden Gemeinschaft -, und damit ein Schlüsselindikator für die gelingende Weiterentwicklung, besteht vor allem aber in der Frage, wie die „Beziehungs- und Sorgebrücken“ zu den – zunächst – Unbekannten, zu „den Anderen“ (den mir Fremden) in den jeweiligen Regionen geschlagen werden, also im „bridging“, im *Bauen neue Brücken und in den Vernetzungen*.



Bausteine - Evaluationskonzept

Matrix von potentiellen Bausteinen für ein Evaluationskonzept

Wirkungsdimensionen	Mikro-Ebene	Meso-Ebene	Makro-Ebene
Soziales Kapital			
Qualitäten kommunaler Sorge Compassion & Caring	Mikro-Narrative der Beteiligten Ethnographische Zugänge	Einzelinterviews	Einzelinterviews Dokumentenanalyse
Health literacy & death literacy Gesundheitskompetenz	Einzelinterviews	Fragebogen	
Erweiterung Sorgebeziehungen	Einzelinterviews	Vorbereitender Fragebogen <i>Merkmalspapier Reflexion und Auswertung mit kantonalem Projektteam & lokalen Projektleitungen</i>	
Erweiterung soziale Netzwerke, Einbeziehung Akteure des Wohlfahrtsmix	Einzelinterview	Workshops mit Initiativen und Dienstleistern	Expert*inneninterviews

Tabelle: Dimensionen, Ebenen und Bausteine für ein Evaluationskonzept

Bausteine: Durchgeführter Evaluationsfokus
Idealtypisch sinnvolle, weitere Bausteine, die jedoch nicht Teil der Evaluation waren

Summative Evaluation

Die Vorgehensweise der summativen Evaluation sollte der Projekt-Logik entsprechen. In den Modellregionen wurden Initiativen von lokalen Akteur*innen, die in unterschiedlicher Weise Sorge für andere leisten bzw. innovative Wege dazu beschreiten, unterstützt und vernetzt. Diese Vernetzung und Unterstützung, das Teilen der Caring-Community-Idee und die Identifikation damit, fanden in Vernetzungstreffen in der jeweiligen Region statt. Auftaktworkshops zur Konstituierung des Projekts und zur Verständigung zum „Bild des Projektes – Sorgende Gemeinschaften“, zur Konstituierung der Projektpartnerschaften hatten in den lokalen Projektregionen schon vor Beginn des Evaluationsprozesses stattgefunden. Der

Evaluationsprozess hat dann im Rahmen der Möglichkeiten versucht, diese fortlaufenden Veranstaltungsform und Projektarchitektur für zu nutzen.

Als rahmende Orientierung für die Evaluation wurden die vom Zentrum Schönberg und Public Health Services, für das Projekt beschriebenen „Merkmale der Sorgenden Gemeinschaft“ herangezogen. Auf Basis der Rahmenbedingungen (finanzielle Ressourcen der Evaluation, Ausgangspunkt bzw. „baseline“ in einem bereits laufenden Prozess gesetzt, ambivalentes Commitment für die Evaluation auf verschiedenen Ebenen der Projektbeteiligten) wurde der Evaluationsfokus auf die in Tabelle 1 (Matrix) hervor gehobenen Fragedimensionen zugeschnitten. Das impliziert die folgenden Fragen:

- *Hat sich der Sozialraum in der jeweiligen Projektregion im Sinne der „Merkmale einer Sorgenden Gemeinschaft“ verändert?*
- *Haben sich Sorgenetzwerke verbessert im Sinne der quantitativen Erweiterung der Verknüpfungen aus unterschiedlichen Bereichen des Welfare-Mixes (siehe auch Merkmalspapier), im Sinne der qualitativen Verbesserung aus der Perspektive der Stakeholder, die für Projekte auf der Meso-Ebene zuständig sind und die Sorge in der Gemeinde auf dieser Ebene qualitativ wahrnehmen und einschätzen?*

Über die Projektintervention sollten die einzelnen Initiativen in den Modellregionen weitere Merkmale sorgender Gemeinschaften gemäß den eigenen Möglichkeiten verwirklichen (z. B. Erweiterung des Sorgenetzwerkes um Einbeziehung informeller Ressourcen, Vernetzung etc.). Die Zusammenschau und Auswertung der zu Beginn und laufend erhobenen Daten (v.a. Prozessqualitäten) erfolgte auf kantonaler Projektsteuerungsebene und wurde in einem Evaluationsworkshop mit den lokalen Projektleitungen reflektiert.

Formative Evaluation

Neben den summativen Elementen sollten, entsprechend den vom kantonalen Projektleitungsteam (Zentrum Schönberg & Public Health Services) formulierten Anforderungen, die Evaluation auch formative Elemente beinhalten. Diese beziehen sich a) auf die Rückkopplung und Reflexion auf Projektsteuerungsebene und b) auf die Rückkopplung und Intervention auf Ebene der Modellprojektregionen.

Prozessevaluation und Projektreflexion (formative Evaluation)

a) Konstituierung des Evaluationsprozesses

Gemeinsam mit dem Projektteam wurde das Evaluationskonzept sowie das programmatische Papier „Merkmal der Sorgenden Gemeinschaft“ in einem Startworkshop diskutiert und an den laufenden Projektprozess angepasst. Das Vorgehen der Evaluation wurde mit dem Vorgehen der Projektprozesssteuerung abgestimmt.

b) Workshops mit dem kantonalen Projektsteuerungsteam

Insgesamt wurden 3 Reflexionsworkshops mit dem Projektteam durchgeführt. Die Workshops dienten der Erhebung und Reflexion des Projektfortschritts sowie für der generellen Erkenntnisgewinnung, was die Entwicklung von Sorgenden Gemeinschaften betrifft. Dabei standen folgende Fragen im Zentrum.

- *Wie haben sich Projektaufbau und -ablauf bewährt?*
- *Wer konnte aufgrund welcher Maßnahmen in der Gemeinde erreicht werden? Wer nicht?*
- *Welche Erkenntnisse können für die Entwicklung Sorgender Gemeinschaften in andere Regionen transferiert werden?*
- *Welche Adaptionen am Projektdesign und am Angebotsmix legen die Erkenntnisse aus Projekt und Evaluation nahe?*

In Ergänzung dazu haben im Herbst 2019 ein Reflexionsworkshop und Einzelgespräche mit Vertreter*innen der lokalen Projektsteuerungsgremien stattgefunden.

Die erhobene Wissensbasis

Datenelemente

Der Datensatz für die Evaluation umfasst gesamtheitlich:

- a) Beschreibungen von Sorgesituationen
... aus der Sicht der VertreterInnen der beteiligten Initiativen und der anderen WS-TeilnehmerInnen.
- b) Schriftliche Dokumentationen der Netzwerktreffen/Gruppendiskussionen
... womit eine Einschätzung zur Struktur des Sozialraums geleistet werden kann.
- c) Fragebögen
... in denen neben den quantitativen Daten zu den oben genannten Dimensionen auch ansatzweise Dimensionen von Gesundheits- und Sorgekompetenzen erfragt wurden.
- d) Beschreibung der Qualitäten und Inhalte der lokalen Sorgeinitiativen, sowie die Veränderung (Erweiterung) der lokalen Akteur*innenlandkarte durch die lokale Projektkoordination.
- e) Reflexions- und Auswertungsworkshop mit lokalen Projektleitungen
- f) Ergänzende und vertiefende Einzelinterviews mit lokalen Projektleitungen
- g) Reflexionsworkshops mit dem überregionalen, kantonalen Projektteam

Das lokale Sorge-Netz

Mehr ein „Eindruck“ zur Ausgangssituation zu einem bestimmten Zeitpunkt als eine Bestandsaufnahme (im Sinne einer umfassenden baseline-Erhebung) wurde in zwei Projektregionen in einem Workshop und durch eine auf den Workshop vorbereitende und aktivierende Befragung ermittelt.

Modellregion	Datum	Fragebögen
Langnau	3. Mai 2018	17 Fragebögen, Workshop-Dokumentation
Oberaargau-Ost	8. März 2018	9 Fragebögen, Workshop-Dokumentation
Jegenstorf	Die Projektregion ist zu einem späteren Zeitpunkt im laufenden Prozess „eingestiegen“. Qualitative Beschreibungen im überregionalen Projektleitungsteam & Einzelinterview mit Projektleitung.	
<u>Ergänzend</u> vermittelte eine laufend aktualisierte Akteur*innenliste und qualitative Beschreibungen der lokalen Projektkoordinatorin Christa Schönenberger die Entwicklungs- und Erweiterungsprozesse der lokalen Initiativen und Netzwerkpartnerschaften.		
<u>Ergänzend</u> konnten wir diverse Protokolle und Statusbeschreibungen in den überregionalen Reflexionstreffen berücksichtigen		

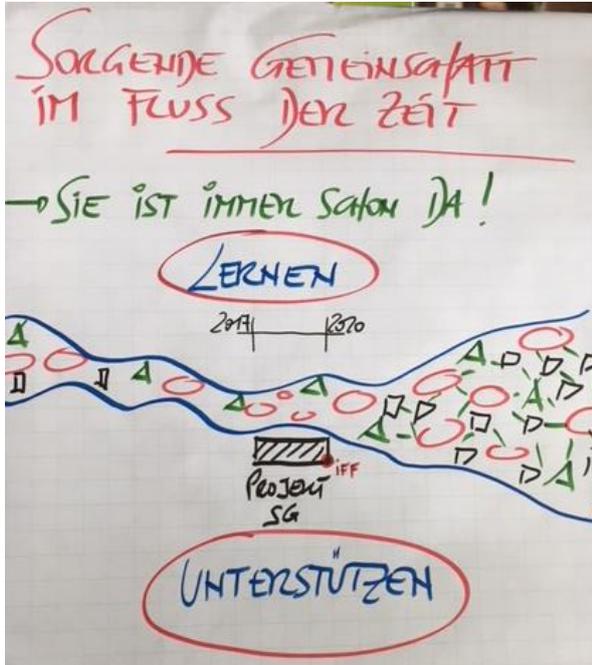
Prozessentwicklungen: Modellregionen und überregionales Gesamtprojekt

Die Projektprozessentwicklungen wurden auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlicher Form projektbegleitend reflektiert und haben – zumindest teilweise – im Prozess Anpassungen angeregt.

Gesamtprojektprozess - überregional	<ul style="list-style-type: none"> ○ 3 Reflexionsworkshops mit dem überregionalen, kantonalen Projektteam ○ Reflexion der Zwischenauswertung, Sep 2019, mit den lokalen Projektleitungen und -initiator*innen, sowie mit der lokalen Projektkoordinatorin
Prozess in den Modellregionen	<ul style="list-style-type: none"> ○ Reflexion der Zwischenauswertung, Sep 2019, mit den lokalen Projektleitungen und -initiator*innen, sowie mit der lokalen Projektkoordinatorin ○ Laufende mündliche und schriftliche Reflexion und Prozessauswertung von lokaler Projektkoordination (Christa Schönenberger) ○ 3 ergänzende Einzelinterviews mit lokalen Projektleitungen, sowie der regionalen Projektkoordination

„Blinde Flecken“ des Evaluationsblicks

Der Evaluationsprozess konnte erst im laufenden Projektverlauf „Sorgende Gemeinschaften“ gestartet werden. Besonders wichtig: Das Projekt „Sorgende Gemeinschaften“ stellte wiederum in den Modellregionen natürlich auch keinen „Neubeginn“ von sorgender Gemeinschaft dar, sondern knüpfte an vielfältige laufende Initiativen (auf politischer Ebene,



auf Ebene des bürgerschaftlichen Engagements und der Gemeinwesenarbeit, auf Ebene der Vernetzung von lokalen Akteur*innen im Sozial- und Gesundheitsbereich) und die gelebte Sorgeskultur an.

In den regionalen Vernetzungsworkshops wurde daher auch die Rolle „des Projektes“ deutlich gemacht (siehe Flipchartbild). Nämlich, in einem laufenden und nicht abgrenzbaren (Sorge)Kulturprozess, passager und nur für eine relativ kurze Zeit, ein organisierter, unterstützender Rahmen zu sein, der Bestehendes sichtbar macht, die

Menschen vernetzt und Orte/Räume des gemeinsamen Nachdenkens zur Zukunft der lokalen Sorgenetze zur Verfügung stellt.

Was kommt daher in der Evaluation wie in den Blick, und was wird auch *nicht* gesehen?

Einerseits ist wichtig ist zu sehen, dass der Beginn der Evaluation lediglich eine Momentaufnahme in einem bereits laufenden Prozess darstellt (z.B. gab es in Gemeinden schon Jahre vorher Altersleitbild-Prozesse, aber auch schon – kürzer zurückliegend - Vernetzungstreffen im Projekt „Sorgende Gemeinschaft“, sowie vielfältige „sorgende Aktivitäten“). Insofern ist die Darstellung dieser Momentaufnahme der Ausgangssituation ein „Konstrukt“ zu einem bestimmten Zeitpunkt und es lassen sich lokale Sorge-Initiativen nicht „trennscharf“ dem Projekt zuordnen. Andererseits ist diese Aufnahme gleichzeitig ein gutes „Brennglas“, das vieles verdichtet sichtbar macht. Dieser konstruierte Ausschnitt hat naturgemäß blinde Flecken. Dennoch wird darin deutlich, welcher soziale (*Wer wird mitgedacht, wer nicht? Wer wird eingeladen? Wer kommt, wer nicht?*) und inhaltliche Fokus zu Beginn des Projektprozesses gesetzt wurde. In der Evaluationsphase wurde dies dann auch sichtbar, z. B. *Wer wird über die vorbereitende Fragebogenaussendung für die Vernetzungsworkshop vor Ort adressiert? Wer ist motiviert zu antworten? Welche Geschichten*

werden zur Idee erzählt? Usw. Bereits vor den Vernetzungs-Veranstaltungen, die als erste Evaluationsworkshop dienten, wurde ein kleiner Rückgang der Teilnahme (im Vergleich zu ersten Treffen im Jahr 2017 und am Beginn 2018) berichtet – sodass bei der Veranstaltung ein zumindest weiter interessierter „harter Kern“ präsent war.

Der Ausgangspunkt der Evaluation sollte deshalb im Bild des Keims oder des Kerns verstanden werden, weniger im Sinne einer „baseline“, eines Schnitts durch die Zeit über die gesamte Breite einer Gemeinschaft. Die weiteren Entwicklungen – und auch schon Parallelaktivitäten zu dem Zeitpunkt – werden davon ausgehend „gelesen“ und interpretiert.

Gelebte und erlebte Sorgeskultur: „Brennglas“ am Beginn

Sorgegeschichten und Themen – exemplarisch

Im Rahmen der Umfrage wurde nach exemplarischen Sorgegeschichten gefragt, die das Wesen von Sorgenden Gemeinschaften, positiv oder negativ, im Gelungenen oder im Bedarf, verdeutlichen. Einige dieser Sorge-Geschichten seien im Folgenden angeführt. Gerade aus den erzählten Geschichten wird deutlich, dass das Projekt Sorgende Gemeinschaften „Sorge“ in einer großen Vielfalt und in vielfältigen Zusammenhängen denkt und thematisiert.

LANGNAU

Welche Netzwerke helfen angesichts der Veränderung von Lebenszusammenhängen?

Die jüngeren Angehörigen von Zugewanderten kennen beide Lebenswelten – die der Eltern und die eigene Emmentalerische. Manchmal unterscheiden sich diese Welten stark ... Care-Arbeit kann auch in der Migrationsbevölkerung nicht mehr nur von den Töchtern und Söhnen oder Schwiegertöchtern übernommen werden. Welche Netzwerke greifen?

Beziehung stärkende Aktivitäten & kleine Hilfen

Frau R ist 92 Jahre alt und geistig noch sehr rege ... Ihr Sehvermögen hat in letzter Zeit stark nachgelassen, deshalb traut sie sich nicht mehr alleine aus dem Haus. Zudem fällt es ihr schwer, die Zeitung zu lesen. Seit drei Monaten geht nun jeden Donnerstagnachmittag eine freiwillige Besucherin des SRK Emmental zu Frau Röthlisberger. Sie machen jeweils einen kleinen Spaziergang und anschließend trinken sie zu Hause einen Kaffee. Dabei liest ihr die freiwillige Besucherin die Wochenzeitung vor. Sie diskutieren zusammen, was so alles in der näheren und weiteren Umgebung passiert.

Vertrauensvolle, Mut und Energie spendende Gemeinschaften

Wenn ich mich mit diesen Menschen treffe, geht es oft sehr rasch bis die persönlichen Befindlichkeiten, Sorgen und Ängste aber auch persönliche Freuden und Erfahrungen in großer Offenheit angesprochen werden können. Diese gewachsene Kultur des Vertrauens, auch dann, wenn unterschiedliche Gedanken und Meinungen einfließen, ist mir und den Beteiligten wichtig. Wir können in solchen Momenten von gemeinsam erlebten Erfahrungen profitieren, finden rasche Intensität in der Kommunikation. Wir finden gemeinsam Lösungen für aktuelle Fragen und Lebens-Situationen. Ich empfinde bei mir und anderen Dankbarkeit für dieses Beziehungsnetz. Es gibt uns Mut und Energie, lässt uns neue Erkenntnisse überdenken.

Die versteckte und nicht gewürdigte Sorgearbeit (von Frauen)

Manchmal litt ich darunter und empfand es als ungerecht, dass ich als nicht berufstätige Frau „Zeit“ hatte für Hilfeleistungen, nicht aber die berufstätigen Frauen/Männer, die abwesend waren. Doch genau diese Arbeit ist meiner Ansicht nach in der Gesellschaft nicht oder zu wenig gewürdigt.

Sorgekultur braucht sorgende Rahmenbedingungen und Politik

Eine Alleinerziehende mit vier Kinder ist Fürsorgeabhängig u. lebt auf dem Existenzminimum. Sie möchte eine Weiterbildung absolvieren, damit Sie finanziell unabhängiger wird, geregelte Arbeitszeiten hat und besser für die Kinder da sein kann. Die Weiterbildungskosten werden weder von der Fürsorge noch von Stipendien etc. übernommen.

„Mitenand“ – Sorge gestalten

Neu steht der Club „Mitenand“ auf eigenen Beinen und wird durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selber geleitet. Sich begegnen, Gespräche führen, Ausflüge machen und zusammen kochen, backen, spielen und Vieles mehr sind wichtige Inhalte und Ziele des Clubs.

OBERAARGAU OST

Rendez-Vous, die Vision

Frau H. ist 80-jährig und einsam, kennt im Block nur wenige und wäre dankbar um Hilfe beim Einkaufen. Die fremdsprachige Familie T. hat zwei Jugendliche auf Lehrstellensuche und ein schulpflichtiges Kind. Sie wären froh um kleine Begleitung im CH-Alltag. Durch das Projekt lernen sich beide Parteien kennen und unterstützen sich gegenseitig. [Rendez-Vous, Vision]

Mittagsträff als Ort der intergenerationalen und interkulturellen Begegnung

Jugendliche ab ca. der 5. Klasse fallen (...) aus den bestehenden Tagesstrukturen heraus. Tagesschule/Tageseltern sind „uncool“ und werden daher von den Jugendlichen verweigert. Viele haben Eltern, die getrennt sind, oder beide arbeiten, sodass die Jugendlichen die Mittagszeit alleine verbringen müssen. Beliebte Orte sind daher eines der Fast-Food-Restaurants oder Take-Away-Angebote. Viele Senioren fehlt ein wöchentliches Angebot, wo sie die Mittagszeit in der Gemeinschaft verbringen können. Der „Mittagsträff“ soll ein Ort sein, wo sich Menschen unterschiedlicher Herkunft und über alle Generationen hinweg treffen können, gemeinsam die Mittagszeit verbringen können und dabei eine gute Zeit haben.

Vor Ort gibt es viel, das braucht Würdigung und Sichtbarkeit

Es gibt eine Sorgeskultur in Reisiswil. Wir brauchen nichts von außen. Wenn wir etwas brauchen, kümmern wir uns selber darum.

Nachbarschaftliche Sorge, zu Hause und im Alterszentrum

Frau M. lebte in einem Quartier, das einen Generationenwechsel vollzog. Kleine Gefälligkeiten wurden ihr von der Nachbarin erledigt ... Später übernahm die Nachbarin kleinere pflegerische Handhabungen. Nächster Schritt, es kam 2x die Woche die Spitex. Gekocht wurde meistens von der Nachbarin ... bei Ferienabwesenheit wurde per Mahlzeitendienst (Alterszentrum) die Mahlzeiten abgedeckt. Für Ausflüge ... wurde Frau M. von einer zweiten Nachbarin mitgenommen. Nun ist Frau M. im Alterszentrum untergebracht und wird von den Nachbarinnen besucht ...

Lokale Sorgenetz & Beteiligungen: „Brennglas“ am Beginn

Orientierung: Merkmale Sorgender Gemeinschaften

Das Papier „Merkmale Sorgender Gemeinschaften“ (siehe die Textausschnitte im Eingangskapitel), das sowohl als Impuls in der Projektkommunikation eine zentrale Rolle spielt als auch (und gerade deshalb) für evaluative Einschätzungen eine wesentliche Orientierung bietet (Haben wir erreicht, woran wir uns messen wollen?) fokussiert stark die Meso-Ebene des Gemeinschafts-Raumes – im Sinne bereits organisierter sozialer Einheiten. Folgende Bereiche, mit dem Bestreben das soziale Leben und die Sorgfelder möglichst breit abzudecken, werden genannt.

- Politik, Behörden und Verwaltung
- Dienstleister im Sozial- und Gesundheitswesen
- Selbstorganisierte Gruppen der Zivilgesellschaft
- Dienstleister und Produzenten in Gewerbe und Industrie
- Weitere Institutionen und Organisationen
 - Schulen
 - Organisationen/Institutionen in den Bereichen Kultur, Religion, Umwelt, Wissenschaft etc.
 - Medien

Was bereits an dieser Stelle auffällt, ist, dass **Bürger*innen als Privatpersonen und „Nachbar*innen“, also die unorganisierte und informelle Sorge des Alltags, nicht unmittelbar über das Merkmalspapier in den Blick kommt.** Für die evaluierende Beobachtung – in Stärken und Schwächen des Ansatzes – ist festzuhalten, dass einerseits dieser Merkmalspapier-Zuschnitt sich auch im Auftakt-Workshop widerspiegelt (wie auch in den Akteur*innenlisten und in verschiedenen Prozess-Protokollen), dass andererseits doch einige „widerständige“ Bürger*innen sich von der Idee angesprochen fühlen und sich Stimme verschaffen (oder über die vielfältigen Kommunikationen der Projektkoordinatorin vor Ort angesprochen wurde).

Wie noch zu sehen sein wird und im abschließenden Reflexionstreffen der Projektleiter*innen mehrfach betont wurde, spiegelt sich darin auch eine **Entwicklung des Projekts, wonach anfänglich eher organisierte und professionelle Akteure adressiert wurden und sich eingebracht haben, hin zur Teilnahme und zur Adressierungen der Bürger*innen als solche und damit naheliegenden Themen wie Nachbarschaftlichkeit oder auch – aus politischer Perspektive – der Raum- und Stadtplanung als künftige Fragestellung .**

Beteiligungen und Themen: Vorbereitende Fragebogen & Evaluations-Vernetzungstreffen

Im Folgenden werden die erhobenen Perspektiven von lokalen Akteur*innen sortiert nach dem „Organisationsgrad“ (der natürlich nicht ganz trennscharf und immer zutreffend ist, da es schleichende Übergänge gibt) der sich von „tendenziell bürgerschaftlich organisiert“, über „stärker in Sorge als Angebot organisiert“ bis hin zu Politik & Verwaltung sowie weitere Akteure in den lokalen Sorgenetzen spannt.

*Bürger*innen als Privatpersonen und „Nachbar*innen“: die „unorganisierte, informelle Alltagsorge*

Im Gegensatz und in Ergänzung zum Merkmalspapier hat sich in Langnau auch eine Bürgerin mit ihren Sorgethemen an der Erhebung beteiligt. Eine Frau, die sich neben der unbezahlten, „unsichtbaren“ Sorgearbeit (Care Arbeit unbezahlt) zu Hause mit den vier Kindern um alleinstehende, ältere Menschen im Quartier kümmert, während die „abwesenden“ und der bezahlten Erwerbsarbeit nachgehenden Männer und Frauen für die Care-Arbeit im Quartier nicht verfügbar sind. Bemerkenswert ist, dass ausgerechnet in dieser einzigen Aussage einer Bürgerin sich die „großen“ Fragen rund um Sorge-Arbeit konzentriert und angesprochen finden: die Frage nach den Geschlechterrollen und dem Status von Sorge-Arbeit (bezahlt/unbezahlt). Das sind wichtige Anerkennungs- und Gerechtigkeitsthemen, die lokale „Care-Kulturen und Praxen“ prägen. Die Frage, die sich an diesem Punkt und zum damaligen Zeitpunkt stellte, die auch zentrale für Sorgende Gemeinschaftsprozesse sein sollte, ist: **Wie können solche Fragen der Sorge-Gerechtigkeit durch ein Sorgende Gemeinschaften-Projekt aufgegriffen werden und welche Orte gibt es, um diese Fragen zu bearbeiten?** Für die Modellprojekte kann gesagt werden, dass im weiteren Verlauf diese Themen zwar in den übergeordneten Projektprozessreflexionen präsent waren, jedoch in den unmittelbaren lokalen Projektschritten kaum explizit thematisiert und aufgegriffen wurden.

Die Bürger*innen und Privatpersonen Perspektive spielte noch in der ersten Projektphase in den Vernetzungsworkshops eine Rolle wurde, wo als explizites **Ziel** einer sorgenden Gemeinschaft genannt wurde, die **Nachbarschaft zu verbessern, und die Anonymität zu verringern.**

Selbstorganisierte Gruppen der Zivilgesellschaft – loser bis höherer Organisationsgrad

Die Beteiligung von selbstorganisierten Gruppen der Zivilgesellschaft war und ist in beiden Regionen breit gefächert (siehe dazu die Überblicksmatrix im Anhang). Beispielhaft sei hier im Oberaargau Ost der Verein *Wandelbar* angeführt, der die Themen nachhaltiger Umgang mit Konsum (Essen, Kleidung), Zeit tauschen, und Generationentreff repräsentiert, mit dem Ziel die Bereiche bekannter zu machen, sowie die lokale Vernetzung und Beteiligungen zu

erweitern. *Interunido* Bildung und Integration Oberaargau hat in den Vernetzungstreffen sich für die Themen Migration und Alter stark gemacht, mit einem Schwerpunkt zu Gender und Generationenfragen. Auch hier ist es das Ziel die eigenen Sorgezugänge bekannter zu machen (vor allem auch bei Migrant*innen), die Vernetzung zu erweitern (Gemeinden) und zusätzlichen finanziellen Support/Ressourcen zu erhalten.

In Langnau sind es beispielsweise das *Seniorentheater* und *Forum Alter(n)* die Sorge auch stark verknüpft mit freud- und sinnvolle soziale Aktivitäten (Theater) oder aber mit der Intensität und Tiefe von Gesprächen/Kommunikation in Vertrauensbeziehungen (Forum) umsetzen. Hier wurde ebenfalls auf die Unterstützung aus dem Netzwerk gehofft, um bekannter zu werden. Zudem wurde die Vereinsgründung vorbereitet. Die Kirchengemeinde fokussierte sich auf das Thema Hilfe für Armutsbetroffene (junge Familien) und erhoffte mehr Info dazu streuen zu können und mehr finanzielle Quellen zu erschließen.

Mit einem etwas „höheren Organisationsgrad“ beteiligten sich Akteure wie die *Wohngenossenschaft Langnau* ebenso wie das *Selbsthilfe Beratungszentrum*. Themen die hier im Vordergrund standen waren ein Quartiers-Wohn-Projekt (Nachbarschaft und Generationen) sowie ein Freizeitclub und Kaffetreff für Angehörige. Ziel war es, sich zu etablieren, tlw. neue Ressourcen (Sponsoren) erschließen und vor allem auch der Bedarf der Unterstützung aus dem lokalen Netz und der Gemeinde.

Dienstleister im Sozial- und Gesundheitswesen (Markt, Staat, NPO, Wohlfahrtsorganisationen etc.)

Die stärksten Beteiligungen waren aus dem etablierten Netz der Dienstleister aus dem Sozial- und Gesundheitswesen zu verzeichnen. In Langnau z.B. Pro Senectute, Caritas, SAH, Spitex, Alterspsychiatrie, Entlastungsdienst Bern, Dahlia, SRK mit den Themen Migration und Alter, pflegende Angehörige, Einsamkeit alter Menschen, „Stigma“ psychisch Erkrankter, Sozialhilfebezieher*innen (als Helfende), Kinderbetreuung zuhause. Als Ziele wurden vorwiegend formuliert die Angebote bekannter zu machen, damit sie besser genutzt werden, aber auch die Stärkung des Netzwerk-Austausches, um Doppelgleisigkeiten zu vermeiden, da man voneinander weiß und aufeinander verweist.

- **Spezielles:**
 - SRK: Idee der Förderung von FW-Arbeit und Anti-Foodwaste-Projekt
 - Spitex und Alterspsychiatrie eher profi-(netzwerk-)orientierter Blick – ansonsten sehr community-orientierte Antworten!
- **Langenthal**
 - Netzwerk Alterspsychiatrie: profi-netzwerk-Blick → Ziel: bekannter machen

Politik, Behörden und Verwaltung („Gemeinden“)

Die Momentaufnahme über die Fragebögen am Beginn hat gezeigt, dass viele der Gemeindevertreter*innen stolz darauf waren, was es im „Sorge-Bereich“ schon gibt und der Bedarf eher in der Sichtbarmachung und Vernetzung gelegen ist. So haben in der Region Oberaargau Ost beispielsweise die Vertreter*innen aus Roggwil und Reisiswil deutlich gemacht, dass es vielfältige Unterstützung von Freiwilligenarbeit und eine gelebte Sorgeskultur gibt und man „von außen“ und „etwas Neues“ nicht braucht.

Weitere Akteure lt. Merkmalspapier

Akteur*innen aus den Merkmalsfeldern wie „Dienstleister und Produzenten in Gewerbe und Industrie“, Schulen, Medien oder Organisationen aus den Bereichen Kultur, Religion, Umwelt, Wissenschaft etc. wurden in dieser ersten Phase kaum explizit als Beteiligte sichtbar. Außer die röm-kath. Kirchgemeinde mit der Initiative zur Organisation von Bildungsbeiträge für Armutsbetroffene.

Formulierte Zielindikatoren in den Regionen

In Ergänzung und Vertiefung zum Merkmalspapier lassen sich aus den Zielsetzungen konkretisierende Indikatoren ableiten:

Je Dienstleistungs-artiger organisiert die Initiativen, umso eher lautet die die Antwort ...

- Angebote bekannter machen (Informationen, mehr „Nutzer*innen“)
- Vernetzung: Austausch, keine Doppelgleisigkeiten (Konkurrenz), gegenseitige Beratung, Unterstützung, Bekanntmachung (Weiterverweisen)

Je zivilgesellschaftlicher/privater, umso eher kreisen die Antworten um ...

- Nachbarschaftlichkeit, Vertrauen, Anonymität
- Sinn- und freudvolle soziale Aktivitäten
- Intensitätsvolle und beziehungsstiftende Gespräche zu tiefen Themen

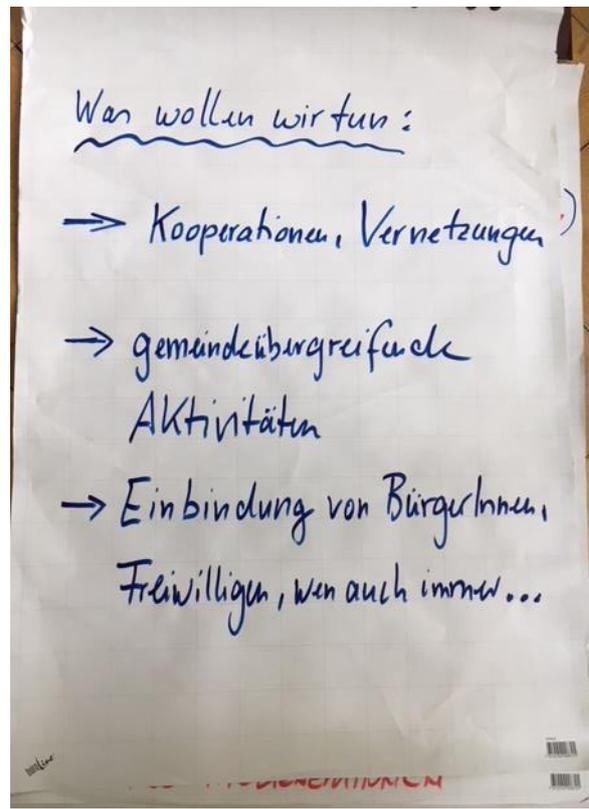
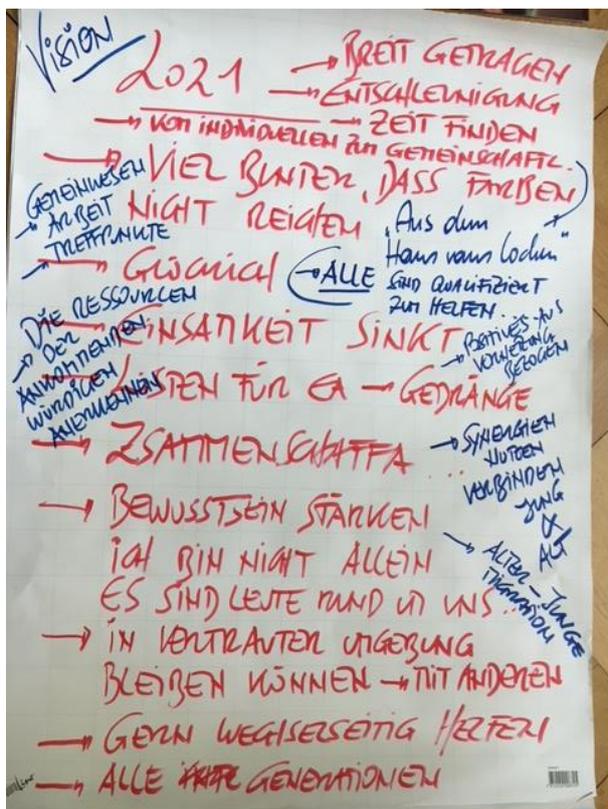
Projekte in Entwicklung hofften auf ...

- Unterstützung aus dem Netzwerk
- Erweiterung der Beteiligungen
- Finanzielle und andere Ressourcen

Visionen aus den lokalen Netzwerken

Beim Workshop (SGOO) wurden (u.a.) als Visionen für 2021 genannt:

- Breite Engagementbereitschaft – breit getragen – Einbindung von Bürger*innen und Freiwilligen
- Entschleunigung und Zeit finden
- Das Netz ist so bunt (viel bunter), dass die Farben nicht reichen
- Gedränge auf Liste für Ehrenamtlichen
- ALLE sind qualifiziert zu helfen / dass man gerne wechselseitig hilft
- Dass die Einsamkeit sinkt und das Bewusstsein wächst: „Ich bin nicht allein, wenn ...“
- In vertrauter Umgebung bleiben können – mit Anderen
- Vom Individuellen zum Gemeinschaftlichen - Zusammenschaffa
- Ressourcen und Stärken der „Ankommenden“ würdigen



Mit Blick auf die Visionen und Handlungsfelder der ersten Evaluations-Vernetzungsworkshops hat sich als gemeinsame Einsicht des - vorwiegend aus zivilgesellschaftlich und professionell organisierten Akteur*innen bestehende - Netzes bereits der Bedarf einer stärker bürgerschaftlich und Care-Alltagskultur orientierten Ausrichtung abgezeichnet. Damit wurden damals schon jene Spuren angedacht und angelegt, die im projektverlauf zunehmend

aufgenommen wurden und auch als bleibende Ziele der Sorgende Gemeinschaft Akteur*innen in den Modellregionen im Zentrum stehen (siehe die Plakate aus den Workshops).

Erweiterungsimpuls: „Charakteristika“ der unterstützten lokalen Projekte

Die Entwicklung einer gemeinschaftlichen Sorgeskultur in Gemeinden entsteht, wenn es gelingt, die Sorge-Kreise und Beteiligungen zu erweitern. Daher wurden im Rahmen der lokalen Vernetzungsworkshops – idealtypische – „Erweiterungs-Charakteristika“ benannt, die als Anregung für die Erweiterung bestehender Projekte, die Gestaltung von Kooperationen sowie das Entstehen neuer Initiativen dienen sollte. Als „Steuerungswunsch“ hat das Projektbegleitungsteam daher geäußert, dass zumindest eines dieser Kriterien erfüllt werden sollte (siehe auch, Steffen-Bürgi, Salis Gross 2018):

1. Generationen übergreifend
2. Bereichs-/Sektoren übergreifend
3. Raum übergreifend (Zentrum-Peripherie)
4. Gemischte Projektteams (Professionelle, Semiprofessionelle, zivilgesellschaftliche Organisationen, informeller Sektor der Bevölkerung)
5. Orientierung an einem gemeinsamen Thema oder das Verbinden von verschiedenen Zielgruppen und Themen
6. Moderation der lokalen Projekte mittels der Unterstützung einer mit Gemeinwesenarbeit beauftragten Person

Beteiligungen im laufenden Prozess: Stärken – Spannungsfelder – *Schlüsselfaktoren im Überblick*

Stärken: „*Davon kann man lernen ...*“

Sorge wurde breit verstanden, breit gedacht und thematisiert

Ein gewisser Schwerpunkt hat sich am Beginn zwar um alte Menschen (+ Angehörigenpflege) gebildet, aber die Themen Migration, Foodwaste, Mittagstische, Kleidertausch, Armut, ökologische Themen (Konsum), Psychiatrie, Generationen, Wohnen, Sterben, Nachbarschaft, Kinderbetreuung/Familien u.a.

Breite Involvierung von (organisierten) Akteur*innen ist gelungen

Orientiert an der Breite des Merkmalspapiers war der Schwerpunkt stark im Bereich der bereits organisierten/koordinierten Akteur*innen, auf der „Meso-Ebene“, der organisierten Sorge und Vernetzung

Bestehende Vernetzungs- und Kommunikationsorte wurden genutzt – keine Parallelstruktur geschaffen

SG Prozess knüpfte an laufende Prozesse in den Gemeinden (Bsp. Altersleitbild) an

Gemeindepolitik von Beginn und zunehmend in zentraler Rolle

Co-Auftraggeber: Aneignung und Übernahme des Projektes
Strukturbildung für die Sorgende Gemeinschaft, Vereinsgründung

Impulse zur Erweiterung der „Sorge-Kreise“ von lokalen Projekten wurden gesetzt

Generationen übergreifend, Bereichs-/Sektoren übergreifend, Raum übergreifend (Zentrum-Peripherie), Gemischte Projektteams, Orientierung an einem gemeinsamen Thema oder das Verbinden von verschiedenen Zielgruppen und Themen

Spannungsfelder: „*Dafür braucht es Aufmerksamkeit und Raum ...*“

Aufmerksamkeit für und Beteiligung von „unorganisierten“ Bürger*innen

Bürger*innen (die Bevölkerung) ohne koordinierende ‚Vermittlungsinstanz‘ (Verein, Gemeinde, etc.) waren am Beginn des Prozesses kaum beteiligt

Betriebe und „weitere“ Institutionen/Organisationen in Sorgefragen involvieren

Unternehmen und Organisationen der Wirtschaft, Schulen, Kindergärten, Gasthäuser, Geschäfte und andere Orte des öffentlichen Lebens, Medien, usw.

Die community orientierte Logik „Sorgender Gemeinschaft“ und die Förderung der Alltagsorge (Kulturentwicklung) ist für Profis und Dienstleistungsanbieter nicht leicht einzunehmen

Es dominieren vielfach das Angebotsdenken und die Service Orientierung.

Die Alltagsorge und unbezahlte Care Tätigkeiten bleiben vielfach unsichtbar und unbedankt

Care ist universell: Care als Frage aller Politikfelder, die alle angeht und der Frage nach dem, was Gesellschaft zusammenhält (universell) **vs. Care ist weiblich**

Identifikation mit Sorgender Gemeinschaft bzw. dem Projekt

Einerseits: Idee gut „rübergebracht“ und anschlussfähig bis inspirierend, andererseits Projekt zu abstrakt und weit weg, und daher schwierig als Identifikationsort. Identifikation/Bekanntheitsgrad für Bürger*innen?

SGOO: viele Gemeinden mit lokalen („abgeschlossenen“) Identitäten und Sorgekulturen?

Schlüsselfaktoren: „Zentrale Hinweise bzw. Fragen die zu stellen sind ...“

Das „Auftauchen“ von relevanten und überraschenden Perspektiven!

Was kann das Überraschende, Neue, Fremde etc. fördern?

Alltagsorge und Kulturbildung

Wie gelingt die Aufmerksamkeitserweiterung von der Angebotsorientierung zur Kulturentwicklung?

Umorientierung von Organisationskulturen

Ausrichtung der Organisationen/Dienste am Bild von „Caring Communities“ bedeutet/erfordert ...?

Was sind Maßnahmen für einen „gemeinsamen“ Kulturentwicklungsprozess?

Ethische und gesellschaftspolitische Fragen: Vertrauen, Anonymität, Verteilung von Sorge-Arbeit, Status von Hausarbeit usw,

Wie können solche Fragen zB der Sorge-Gerechtigkeit durch ein SG-Projekt aufgegriffen werden und welche Orte gibt es, um diese Fragen zu bearbeiten?

Sorgenetze - Retrospektiv: Vorher- Nachher

Gegenüber dem, was im „Brennglas“ zu Anfang sichtbar wird, haben sich – bereits parallel, aber auch in der Folge – weitere Entwicklungen, sowohl in der realen Praxis der Vernetzung, aber auch in der Kommunikation und in der Aufmerksamkeit, ergeben. Insbesondere der Projektleitungsworkshop im Herbst 2019 sowie die laufend aktualisierten Akteur*innenliste der lokalen Projektkoordination haben die Erfolgsschritte sichtbar gemacht.

Aus Sicht der lokalen Projektleitungen / Stand Herbst 2019⁵

Summative Erfolgsbausteine in den Regionen - exemplarisch

Strukturen und Vernetzung

- Vereinsgründung als nachhaltige Trägerstruktur (zB. CHOREO in Oberaargau Ost)
- Organisationsübergreifende Projekte und Initiativen wurden initiiert
- Neue AGs und Zusammenkünfte wurden etabliert und sind tlw. aus den Netzwerktreffen entstanden
- Die Durchführung und Nutzung der fortlaufenden Netzwerktreffen. a) Knüpft an Bestehendem an, b) ermöglicht die Erweiterung der vorhandenen Strukturen, aber c) Vorsicht, dass die „richtige Dosis“ gefunden wird (Nicht zu viele!).

Konkrete erweiternde Schritte

- Schule nimmt Gedanken auf (Organisation außerhalb der „klassischen Sorge-Dienstleister“)
- Themenstand Sorgende Gemeinschaft beim Dorffest (Sichtbar als eigene Initiative) (Jegenstorf) – Bewohner haben mitgemacht durch Kommission für Soziale Anliegen
- Dass Verantwortliche miteinander sprechen, die vorher noch nie am Tisch saßen (Vertretung von Gewerbeverein mit Jugendarbeit)
- Café beim Lebensmittelgeschäft („... es passiert Begegnung, das ist unglaublich!“)
- Grill zur Verfügung stellen
- „Das ist von einer anderen Seite gekommen“ – Idee eines virtuellen Marktplatzes!!!

Oberaargau Ost – konkrete Projekte

- Erfreulicherweise sind Projekte welche auch die Sorge für die Umwelt einschließen dazu gekommen. Der Verein Langenthal wandelbar aus welchen die Initiativen: Zytbörse

⁵ Basierend auf einem Evaluationsworkshop mit den Projektleitungen und der Projektkoordination, sowie Einzelgesprächen, die größtenteils von Barbara Steffe-Bürgi geführt wurden.

Oberaargau, die Restessbar, Walk-in-Closet Kleidertauschbörse, Repair Café Langenthal hervorgingen.

- Austausch zwischen den einzelnen Initiativen: die Jugendarbeit Tokio, Interunido Bildung und Integration, Mitgliedern des Vereins Langenthal wandelbar, der Bereichsleiterin Kinderbetreuung und des Besuchs- und Begleitdienstes des SRK, Prävention und Gesundheitsförderung Zwäg is Alter der Pro Senectute.
- *„Es ist gelungen eine Kultur des Teilens und des Austauschs entstehen zu lassen. Es entstand ein Werkzeugkasten, ein Gemeinschaftstopf – für welchen alle etwas beisteuern und alle sich auch etwas holen können. Dabei geht es um Werte z.B. im Umgang mit Freiwilligen, Möglichkeiten zur Geldbeschaffung, Module zu Projekten, etc. in diesem Austausch ist noch mehr Potential vorhanden.“*

Alltagskultur

- *„Gefühl von Menschen, nicht ausgeliefert zu sein, selbst etwas tun können.“*
- *„Akteure fühlen sich zuständig für das, was man einbringen kann.“*
- *„Akteure gehen eigenverantwortlich Themen nach“*
- *„Anliegen werden formuliert, es wird getraut, das zu tun“*
- *„gelebte Demokratie“*
- *„Es ist langsam in den Köpfen.“*
- *„Im Verlauf ist Augenhöhe entstanden.“*
- *„Qualität misst sich an den Schwächsten.“*
- Zusammenwirken hat spürbare Fortschritte gemacht. Spürbare Fortschritte auf der Ebene der Aktiven *„sie machen sich nicht nur zum eigenen Kram Gedanken“, es wird deutlich aus ihrer Sicht „Wir erkennen den Gewinn“*
- *„Kommunikationskultur stellt sich ein“*
- *„es passiert etwas im präventiven Bereich, was aber schwer messbar ist“*
- Aus der Perspektive der Gemeinwesenarbeit ist eine Kultur des Miteinanders entstanden.

Politische Verankerung

- Gemeinderäte haben Sorgende Gemeinschaften in der Strategie aufgenommen und mit Budgets eingeplant.
- Gemeinderäte haben kleines Budget vom Kanton bekommen
- *„SG in all policies“* – nicht nur Spezialthema unter anderen in der Politik, sondern Querschnittsthema (Grundpolitik z. B.)

Prozesscharakteristik – Spannungsfeld

Profibeteiligung und/vs. Bürger*innenbeteiligung

- „Einbezug der Bevölkerung ist schwierig, hat nicht wirklich funktioniert“
- „Wir haben begonnen mit den professionellen Dienstleistern im Sozial- und Gesundheitsbereich, (...) heute 1,5 Jahre später: jetzt kamen ausschließlich Vertreter des Dorfes. (...) Die Herausforderung ist jetzt: Wir wollen die Profis nicht verlieren.“
- „Vielleicht ist die Zusammenarbeit mit Professionellen bremsend.“
- Spannungsfeld zwischen der Vision von Sorgenden Gemeinschaften und dem konkreten Erleben von Gemeinschaft und Gemeinsamkeit.
- „Der Einbezug der Bevölkerung müsste noch mehr gelingen.“

Fördernde Strukturen

- „Der Kanton sollte diese Aufgaben unterstützen.“
- „Es braucht unterstützende und begleitende Strukturen für die Entwicklung von Sorgenden Gemeinschaften UND die Verbindlichkeiten, welche durch vorgegebene Legislaturziele erreicht werden können.“
- Eine sehr gute Entwicklung ist, dass die Verantwortlichen der drei Pilotregionen sich austauschen und gegenseitig unterstützen.
- „Es braucht manchmal „ein Zusammenraufen“ um sich für etwas zu verpflichten.“
- „Es braucht Beteiligungen, Personen die sich als Mentoren oder Coaches zur Verfügung stellen.“
- Und, letztlich brauche es Zeit, damit eine Sorgende Gemeinschaft entstehen und wachsen kann.

Weitere bilanzierende O-Töne der lokalen Projektleitungen⁶

Langnau

Wichtig für die Entwicklung der Sorgende Gemeinschaft ist, dass ein Fundament da ist. Es wurden Samen ausgesät, es muss nun wachsen.

Der Samen ist gepflanzt, um an der Sorgenden Gemeinschaft weiterzuarbeiten. Es laufen noch folgende Projekte: der unterstützende Geldtopf der Gemeinde für Projekte, die unter die Sorgende Gemeinschaft einzuordnen sind, ist für 2020 sichergestellt. Die

⁶ Basierend auf Projektleitungsreflexionstreffen, sowie Interviews/Monitoringberichte von Barbara Steffen-Bürgi im Gespräch mit Susanne Kölbl, Christa Schönenberger und Thomas Egger.

Angebotsplattform „WasWoLangnau“ ist in den Startlöchern und sollte im Frühjahr aufgeschlagen werden. Für den Altersmärkt konnte eine neue Organisation gefunden werden - er sollte diesen Herbst wieder stattfinden. Und das Forum Alter(n) organisiert alle 2 Monate einen Gesprächsabend mit Themen, die das Alter beschäftigt. (...) Sorgende Gemeinschaft ist in der kommunalpolitischen Agenda aufgenommen.“ (Susanne Kölbl)

„Die Verantwortung für die weiteren Entwicklungen der SG sind der Kommission für Gesellschaft und institutionelle Sozialarbeit (KOGIS) übertragen worden. Die KOGIS sollen als kommunale Kommission eine Koordinationsfunktion wahrnehmen und außerdem einmal jährlich ein Netzwerktreffen organisieren. Der Gemeinderat hat die Planung der SG und das Vorgehen, die SG in der KOGIS einzubetten, sowie das für 2019 vorgesehene Budget von CHF 10'000.00 genehmigt. Damit ist auch eine Geldquelle vorhanden für Dinge wie Räume, Werbung, etc. Eine Sekretariatsstelle mit Aufgabenbeschreibung kann auf 2020 beantragt werden. 2019 wird diese Aufgabe weiterhin durch die Pro Senectute sichergestellt.“

Top Down oder Bottom Up?

Eine wesentliche Frage ist auch, von wo aus die Bewegung zur Entwicklung von SG erfolgt (von oben oder von unten). Man kann sich auch fragen „was wird oder wurde unterstützt, eher professionelle Angebote oder Angebote durch nicht Professionelle“. So habe sich gezeigt, dass Leute welche eine Initiative ergriffen haben z.B. Langnau Interkulturell oder die Ludothek, gelernt haben. Heute seien diese Initiativen zu einem etablierten Teil geworden, welche auch Unterstützung erhalten. Ein solches Potential habe auch das Generationenhaus, das Miteinander von Jugendarbeit und Senioren. Erfolgreich waren auch die drei Veranstaltungen des Forum Alter(n), welche auf reges Interesse gestoßen sind.

Aus der Perspektive der Gemeindepolitik Langnau gab es zudem weitere Initiativen: Velo- und Hauslieferdienst durch die Stiftung Intact (Langzeitarbeitslose), der Aufbau der Schulsozialarbeit gemeinsam mit den Gemeinden Lauperswil, Röthenbach, Rüderswil, Trub, Trubschachen.

Was geht weiter?

Die AG - Kommunikation geht weiter. Das SRK und die Pro Senectute übernehmen die Aufgabe des Telefondienstes. Der Aufbau der Plattform für die Angebote geht weiter.

Dann sind die folgenden Aktivitäten vorgesehen: Tag der Freiwilligen, Tag der pflegenden Angehörigen. Das Projekt des Generationenhauses kommt voran.

Die zustande gekommenen Koalitionen im Rahmen der Projekte werden bestehen bleiben.

Die Kultur der Professionellen betreffend die Zusammenarbeit ist gut, die Kontakte untereinander haben sich gefestigt.

Oberaargau Ost

- Im Jahr 2016, anknüpfend an das Altersleitbild, starteten in der Region Oberaargau Ost 12 Gemeinden mit dem Prozess der Sorgenden Gemeinschaften.
- Seit September 2019 haben sich vier Gemeinden eine verbindlich gemeinsame Vereinsstruktur zur nachhaltigen Förderung der Sorgenden Gemeinschaft gegeben und den *CHOREO – ein Verein zur Förderung und Entwicklung der Sorgenden Gemeinschaften* gegründet. Choreo steht für Choreographie – also etwas gestalten – und die Region Oberaargau Ost. Der Verein lanciert nicht in erster Linie eigene Unterstützungsprojekte. Er fördert, verbindet und sichert bestehende Projekte und regt je nach Bedarf neue an. Die Vorhaben sollen sich ergänzen und regional Wirkung erzielen. Pro Senectute betreibt im Auftrag des Vereins eine Koordinationsstelle mit Sekretariat. Regelmässige Netzwerktreffen der Sorge-Projekte gewährleisten Austausch und ermöglichen Innovation.
- Im Februar 2020 erfolgte eine Projektförderung im Rahmen des Förderprogrammes Socius.
 - Projekt: Förderung einer sorgenden Gemeinschaft in der Region Oberaargau Ost, durch den koordinierenden Verein Choreo
 - Beteiligte: Stadt Langenthal, Gemeinden Lotzwil, Thunstetten-Bützberg, Melchnau, reformierte Kirche Langenthal, Pro Senectute Region Oberaargau-Emmental, SRK-Regionalstelle Oberaargau, Kinder- und Jugendfachstelle ToKJO, Alterszentrum Haslibrunnen Langenthal, «Seniorebrügg», Verein Langenthal Wandelbar, Integrationsfachstelle Interunido
 - Schwerpunkte: Caring Community (nicht nur) für Ältere, Alltagshilfe, regionale Zusammenarbeit, Freiwilligenarbeit, Generationen

Erweiterte Projektperspektiven: ergänzend zu den oben in der Tabelle genannten

Es gibt noch mehr gemeinschaftliche Initiativen, so zum Beispiel das Erzählkaffee der reformierten Kirche, der Material-Pool welcher dem Abbau von Hürden in der Freiwilligenarbeit bezweckt. Dann soll versucht werden auf die Mitglieder der Freikirche zuzugehen, diese einzubeziehen, nicht auszugrenzen. Dies weil es viele Freikirchen im Oberaargau gibt und sie ein Teil der Gesellschaft sind. Dann sind da auch die interessanten Initiativen in welcher Zusammenarbeit und Vernetzung stattfand: Im Quartier Hardau, Projekt

h3. Im Quartier leben viele einkommensschwache Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund, weil der Wohnraum dort günstig ist. Oder auch das Projekt Rendez-vous – Zusammenleben im Gjuch. Auch in dem Quartier in Melchnau leben viele Menschen mit Migrationshintergrund.

Die Initiative "Zäme für angeri" will Freiwilligenarbeit sichtbar machen. Wie im vergangenen Jahr, wird auch in diesem Jahr am 5. Dezember am Tag der Freiwilligen ein Anlass organisiert. Oder die Initiative zur Früherkennung von Gefährdungen. Dabei geht es darum, mittels der Organisation von niederschwelliger Unterstützung, zu einem präventiven Umgang mit Gefährdungen zukommen. Dies nicht zuletzt um einen fürsorgerischen Freiheitsentzug zu verhindern. Die Initiative dazu ging vom Sozialdienst des Spitals in Langenthal aus. Bei absehbaren Gefährdungen treffen sich Vertretungen der Spitex, des Sozialdienstes, des SRK, der Kinder und Erwachsenenschutzbehörde, Pro Senectute, etc. zu einem Rundtischgespräch. Es hat sehr viel Platz unter dem Dach der Sorgenden Gemeinschaft das Verständnis ist breit.

Blick nach vorne

Neu sollen auch eine Informationsplattform und ein Materialpool mit Infrastruktur etwa für Quartierfeste aufgebaut werden. Bereits Konturen angenommen hat eine «Zytbörse», bei der Freiwillige aus der Region Dienstleistungen erbringen. Dadurch können sie sich eine Zeitgutschrift sichern für den Fall, dass sie selber mal Hilfe brauchen. Die Gemeinden setzen ausdrücklich auch auf das Potenzial der wachsenden Zahl von Rentnerinnen und Rentnern. Diese sollen sich mit ihren Fähigkeiten und Talenten engagieren können. Der demografische Wandel gilt im Oberaargau Ost nicht nur als Herausforderung, sondern auch als Chance. Die angestrebte Sorgeskultur kommt neben älteren Menschen auch anderen zugute: Familien mit Kindern, Kranken, Alleinstehenden.

Gemeinsam am Weg sein: Prozessqualitäten

Im Folgenden werden Prozessqualitäten beschrieben, die quer zu den Projektregionen als wesentlich erachtet wurden und sich auch in internationalen Projekterfahrungen bestätigen.

WICHTIG: Dabei ist zu beachten, dass diese Schlussfolgerungen und Prozessbeschreibungen **NICHT** jeden einzelnen Projektprozess in den drei Modellregionen widerspiegeln. Diese haben sich aufgrund unterschiedlicher Akteurskonstellationen und thematischer Schwerpunktsetzungen sehr lokalspezifisch ausgeformt. Hier sollen die lokalspezifischen Erfahrungen und Schlussfolgerungen demnach zusammengeführt werden, um daraus verallgemeinerbare Prozessqualitäten abzuleiten.

Gemeinsames Bild gewinnen und in Projektverantwortung gehen

Schlüsselpersonen gewinnen

Menschen die lokal verankert sind, gut vernetzt in unterschiedliche Bereiche von Entscheidungsträger*innen und die Binnenlogik der Kommunalpolitik kennen für das Projektanliegen zu gewinnen, beziehungsweise ihre ohnehin praktizierten Engagements im Care-Bereich zu fördern, ist zentral. So waren auch in den Modellregionen von Beginn an engagierte Gemeinderätinnen und (ehemaligen) Sozialamtsleiter Schlüsselpersonen, die den Projekten Energie und ein Gesicht gegeben haben.

Verantwortungsübernahme – „Ownership“ - der politischen Gemeinden: ein Erfolgsindikator

In allen Modellregionen gibt es einstimmige Gemeinderatsbeschlüsse, Sorgende Gemeinde ist als Begriff in einzelnen Regionen in den Legislaturzielen verankert – nicht nur auf der Marketing-Oberfläche. Zudem gibt es budgetäre Widmungen. Gemeinden stellten personelle Ressourcen (zB. Sekretariat fürs Protokoll) zur Verfügung, in anderen Regionen stellten beispielsweise auch NGOs Ressourcen zur Verfügung.

→ *Vorhandene, bewährte Veranstaltungen werden genutzt und erweitert für erste Projekt-Events: Altersmärkt, Dorffest usw.*

→ *Vorhandene Vernetzungsstrukturen werden genutzt und erweitert (inhaltlich gewidmet, Beteiligung, Häufigkeit der Treffen)*

- Langnau: vgl. Struktur von S. Kölbl / KOGIS
- Jegenstorf: Treffen der Gesundheits- und Sozialversorgung
- Oberaargau-Ost: Vereinsbildung CHOREO

Es gibt eine vorhandene, (auch) von der Gemeinde organisierte Vernetzungsstruktur, die über erweiterte Beteiligung erster Impulsgeber und erste Struktur für die Vernetzung und Verbreitung der Idee „Sorgende Gemeinschaften“ ist. In einzelnen Gemeinden waren die Beteiligung und inhaltliche Breite daher von Beginn an groß.

Komponenten, die tragfähig machen bzw. Herausforderungen, die es zu beachten gilt:

Tragfähigkeit stärkt ...

- Anknüpfen an Vorprozesse mit politischem Auftrag (zB. Altersleitbild)
- Übergabe an Nachfolger*in: SG unabhängig von den Personen programmatisch verankert
- Laufende gesellschaftliche Entwicklungen: demografisch, Nachbarschaft wird wichtiger – „wir sind mit unserem Anliegen SG im Trend“
- Positive Publicity im Wahlkampf
- Persönliche Motivationen von Politiker*innen: Ruhestand, eigene Lebensumgebung, Betroffensein, usw.
- Schlüsselpersonen vernetzen und das „Ja“ der Gemeinde (z. B. Gemeinderatsbeschluss)
- Die Gemeinde gibt sich selbst eine Struktur für die nachhaltige Entwicklung Sorgender Gemeinschaften. Das ist auch ein Output des Projekts.

Herausforderungen

- Sorgende Gemeinschaften brauchen Identitätsräume. Gewachsene Muster und Selbstverständnisse (Wo fühle ich mich zugehörig?) spielen eine große Rolle.
 - Zentrum/Stadt vs. Peripherie
 - 12 Gemeinden vs. die Dominanz der „Zentrumsgemeinden“
- Anregungen von außen aufnehmen, sich „irritieren“ lassen.
- Ambivalente Rolle von in die Regionen hineingetragenen Ideen und Konzepten
 - Ideen und Konzepte (verschriftlicht in Charta, Merkmale) sind in der Lage, den Zuständigen in der Gemeinde (Politik) eine Programmatik und einen Rahmen anzubieten (Motivation und Inspiration inklusive).
 - ABER: Es darf nicht als entkoppelt, von außen aufgesetzt und zu starr vermittelt werden. Im Idealfall sind es „rahmende Angebote“ die man im Projektverlauf gemeinsam ausbuchstabiert.

„Verantwortungszuschreibungen bzw. wechselseitige Erwartungen“: Spannungsfelder

Die Projektprozesse waren auch von wechselseitigen Erwartungshaltungen geprägt, die dem idealtypischen Bild „Care/Sorge als geteilte Verantwortung aller“ ein wenig entgegenstand. So sind etwa aus den Ergebnissen des Altersleitbildes in einer Region große Umsetzungs- und Finanzierungserwartungen an die Gemeinde abgeleitet worden (oder zumindest wurde die „Angst“ davor artikuliert). Eine ähnliche „konsumistische“ Haltung der Bürger*innen wurde von Seiten der Politik teilweise auch bei den Sorgenden Gemeinschaften befürchtet. Auch zwischen den professionell Sorgenden und den Bürger*innen haben wechselseitige Erwartungshaltungen, die jeweils nicht die andere „Seite“ mit ihren legitimen Interessen, Aufmerksamkeiten aber auch Möglichkeiten mitgedacht haben, zu systemischen Spannungen geführt. Im Hintergrund standen dabei auch Fragen der Anerkennungskulturen, aber auch der gerechten finanziellen Verteilung von Ressourcen. Die Frage also, wie Formen aussehen können, wie die Gemeinde Initiativen der Bevölkerung unterstützt oder aber, wie Projektsteuerung organisiert werden muss, damit auch solche Fragen von Anerkennungskultur und Gerechtigkeit Raum haben, scheint zentral.

Orte der Verständigung und Widerspruchsbearbeitung in der Projektsteuerung schaffen

In einem solchen, sozial-kommunikativ und organisatorisch komplexen Projektprozess mit vielen Beteiligten, legitimen (unterschiedlichen) Interessen und „unterschiedlichen Sprachen“ die gesprochen werden, gibt es – unabhängig der konkreten handelnden Personen – systemische Spannungsfelder, die als Symptome dann „Konflikte“, oder vielleicht besser passend, Missverständnisse und Unklarheiten hervorrufen.

Hier braucht es proaktiv die Gestaltung von Settings die etwa folgende Themen frühzeitig gemeinsam in den Blick nehmen ...

„Gemeinde-Zeit“ versus „Kantonal-Zeit“ im Projekt

Einer bestimmten (Antrags-)Projektlogik entsprechend wird vor Ort Handlungsdruck und Legitimationsdruck gegenüber dem Fördergeber (der Kanton) aufgebaut, der vor allem auch aus dem Auseinanderklaffen von einer IDEALTYPISCH geplanten Projektlaufzeit (Wir müssen bis Ende 2019 Ergebnisse „liefern“.) und der „langsameren“, auf Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit ausgelegten Kulturentwicklungszeit (Denkhorizont 2025) in den Gemeinden entspringt.

So meinte etwa eine lokale Projektleiterin: *„Der Zeitdruck, bedingt durch die Kürze des Projekts ließ manchmal auch das Gefühl des Versagens aufkommen. Eine Sorgende Gemeinschaft muss wachsen. Es ist eine breite Abstützung notwendig. Personen die sich für die Sorgende*

Gemeinschaft engagieren, müssen lange Zeit dranbleiben und es braucht Leute die ziehen. Solche Personen über längere Zeit einzubinden ist nicht immer einfach.“

Unterschiedliche Zielsetzungen?

In der kantonalen Projektlogik geht es um die „Definition“ eines Best-Practice Modells, das man im Idealfall im Kanton „ausrollen“ kann

In den Gemeinden ist demgegenüber völlig klar, dass es um das sorgsame, nicht überfordernde Weiterentwickeln von bestehenden Sorgeskulturen geht. Daher wurden in der Beschreibung dieses systemischen Spannungsfeldes auch z.B.: folgende Sprachbilder verwendet:

- „Da kommt was rein, das können wir noch nicht steuern ...“
- „Da kommen Waren, die wir gar nicht bestellt haben“

Lokale Player vs. auch überregionale Player

An einer vom überregionalen Projektteam mit überregionalen Partnern initiierten Partnerschaft zu Sorgeskultur auch in Wirtschaftsbetrieben wird exemplarisch deutlich, dass solche sinnvollen Erweiterungsideen, wenn sie zunächst von Außen kommen von den Gemeinden zögerlich bis ablehnend aufgenommen werden. ABER, bei Sorgenden Gemeinschaften ist auch der Sektor Wirtschaft wichtig, d.h. das Fördern der Auseinandersetzung von Betrieben mit diesen Fragen der Sorge. Diese Impulse und Ideen der der Sorgenden Wirtschaftsbetriebe wäre vermutlich „von innen heraus“ nicht entstanden. Eine wichtige Frage daher, wie können diese Erweiterungsperspektiven von überregionalen Playern in ihrer Konkretisierung stärker mit den lokalen Playern gemeinsam in die lokalen Prozesse eingebracht werden?

Die organisierte Verbindung von zentraler und regionaler Projekt-Steuerung als Schlüssel!

Es braucht die Förderung der lokalen Eigenständigkeit, bei gleichzeitiger Schaffung von Querverbindungen (überregional), um von den konkreten Erfahrungen zu lernen. Dafür braucht es eine Kommunikationsstruktur (nicht nur per mail oder Papier) für die Fragen:

- Was lernen wir aus dem Lokalen für das Ganze?
- Was könnten wir als Impuls einbringen? (Entscheidungsmacht vor Ort bei den Lokalen)

Dies sollte idealiter von zentralen Projektbegleitern proaktiv organisiert werden. Eine Haltung wie - „Wenn ihr was braucht, sind wir da!“ – wäre daher zu wenig gestalterisch. Hier sind gemeinsame Kommunikationsgefäße wichtig, um im Prozess wechselseitig unterschiedliche Erwartungshaltungen und gegensätzliche Bilder, sowie (Vor)Urteile besprechen und abgleichen zu können.

Ziele solcher Steuerungssettings wären:

- Transparenz schaffen (z. B. auch hinsichtlich der Ökonomie)
- Vertrauen schaffen
- Gleichwertigkeit von kantonaler und lokaler Ebene
- Austausch der Perspektiven der Beteiligten auf und zwischen allen Ebenen
- Verstehen (womöglich) unterschiedlicher Ziele von „SG“-Aktivitäten
- Verstehen (womöglich) unterschiedlicher Auffassungen von „SG“
 - Gemeinsamer Identifikationsprozess, mit dem Gesamtprojekt, mit Charta und den Merkmalen – bei gleichzeitiger Förderung der eigenen lokalen Identität
- Beratung, Lernen & Wissens-Transfer
- Faire Beteiligungen (z. B. an Publikationen, Sichtbarmachen bei Tagungen und dergleichen): Lokale Akteure sollten zB. sichtbare Rollen haben in der Außenkommunikation des Gesamtprojektes
- Irritation äußern und wechselseitig Kritik einbringen dürfen (z. B. durch das kantonale Projekt – z. B. iSv. „Die Wirtschaftsunternehmen habt ihr aber nicht im Auge“)
- Berechtigung der unterschiedlichen Perspektiven & Interessen nachvollziehen
 - Lokale Eigenwilligkeiten und Eigenzeitlichkeit schätzen, aber auch
 - Kantonale SG-Politik und Impulse für Gemeinden als wichtig ansehen
- Missverständnisse klären, Ängste ernstnehmen, Konflikte vorbeugen
- Lust am Dialog zur Sache, soziale und inhaltliche Vertiefung

Zwei Fragen sind daher von zentraler Bedeutung:

- a. Wie kann ein überregionales Projektteam die Gemeinden (besser) unterstützen?**
- b. Wie darf das überregionales Projektteam jedoch auch die Gemeinden positiv irritieren (Wirtschaft und andere Bereiche, Charta) und die Perspektiven erweitern?**

Prozessfrage dazu: Was sind die Orte der Kommunikation, um diese unterschiedlichen Fragen zu bearbeiten, die unterschiedlichen Perspektiven und ihr Zueinander zu verstehen?

Ownership-Frage als Frage der (Nicht)Kommunikation im Projekt

In den zwischenzeitlich auch krisenhaften Phasen im Projekt erlebten sich die Akteure und Initiativen in den Gemeinden, auch die politische Gemeinden selbst, nicht als Teil eines größeren Ganzen, überregionalen Projektes. Ursachen dafür waren unter anderem auch, dass es in diesen Phasen zu wenige inhaltlich, soziale Ankerpunkte zwischen überregionaler Projektbegleitung und den Schlüsselakteur*innen aus den Gemeinden gegeben hat.

Die Frage also, wie sich die Gemeinden und lokalen Akteur*innen als Teil eines Größeren verstehen können braucht gezielte Kommunikationsformen. Diese Formate sind in Gestaltung und zeitlicher Taktung mit den regionalen Projektakteuren abzustimmen. Gemeinsame Überlegungsfrage daher: *Wie muss ein Format aussehen, dass sich die Akteure gut austauschen können, die Schlüsselakteure verbindet?*

„Die spüren ja noch gar nichts“ – Was machen die da oben?“

Die Projektprozesse sind in vielfacher Weise wesentlich durch Ambivalenzen und Spannungsfeldern geprägt. Einerseits waren gerade am Beginn die Organisationen sehr sensibilisiert und interessiert, aber die Ebene der Bevölkerung wurde kaum erreicht bzw. war noch nicht im Blick. Das hat sich im Laufe des Projektes in manchen Regionen deutlich verändert. Bürgerschaftliche Initiativen gab es schon vielfach (vgl. Altersmärit). Diese waren aber zu wenig für alle sichtbar. UND: Zwischen dem „formalen überregionalen Projektprozess und den Zielen“ und den lokalen Bürger*innen und informellen Initiativen gab es wenig „Brückenkommunikationen“, was sich in einer Beschreibung des lokalen Projektgefühls durch die Projektkoordination im folgenden Zitat verdichtete: *„Die spüren ja noch gar nichts: Was machen die da oben?“*

Umgekehrt wird sind solche Wahrnehmungen auch typisch für Kulturentwicklungsprozesse, denn – so die regionale Projektkoordinatorin: *„Die Entwicklungen verlaufen ähnlich wie sich die Pilze ausbreiten. Es gibt so etwas wie ein Mycel welches sich langsam und vorerst unsichtbar weiter ausbreitet. Wer nicht zur Zielgruppe der einzelnen Initiativen gehört erfährt gewöhnlich kaum etwas darüber.“*

Vom fertigen Menü zur Anregung phantasievoller „Kochkunst“

Wichtig im Zusammenspiel von überregionaler, zentraler Projektsteuerung und den lokalen Prozessen wurde erachtet, dass die überregionale Projektbegleitung Ideen, Visionen und Programmatiken den lokalen Projektakteuren und der Gemeindepolitik zur Verfügung stellt
ABER ...

- a. ... nicht als fertiges „Menü“, sondern nur als kleine Rezeptanregungen, als Erweiterungsangebote des Zutatenblickes.
- b. ... das passende Menü und die lokale, kreative Kochkunst eben Sache der Gemeinden selbst ist, und gleichzeitig damit auch den inhaltlichen – Sorgende Gemeinschaft - Aneignungsprozess darstellt.

Druck und Krise als Chance der Weiterentwicklung

Die vielfältigen wechselseitigen – oft unausgesprochenen – Erwartungen, von Politik an kantonales Projekt, vom kantonalen Projekt an die Gemeinden, von den Gemeinden ihrerseits

ans Projekt und die Politik, wie auch die Erwartungen an die „Experten aus der Wissenschaft“ brachten auch die teilweise Enttäuschung dieser Erwartungen mit sich.

Welche Erwartungen wurden hier beispielsweise enttäuscht?

- *Es geht nicht um Lösungen* – sondern Empowerment
- *Es fließt wenig Geld* – sondern es geht um Freiwilligkeit und Vernetzung
- *Es geht nicht „nur“ um handfeste Maßnahmen und Strukturen* – sondern auch und vor allem um Kulturentwicklung. Also darum, dass die Idee aufgegriffen und verbreitet wird. Das Miteinander darüber reden an sich hat einen großen Wert. Sorgende Gemeinschaft darf nicht nur funktionale verstanden werden.

Diese Enttäuschungen der Erwartungen konnten retrospektiv aber teilweise als *notwendige Krise* für Weiterentwicklung gedeutet werden, da dadurch eigenständige Energien mobilisiert wurden, die Übernahme von Ownership stattgefunden hat und Spannungsfelder offen an- und ausgesprochen wurden.

Eine Gemeinde – viele Gemeinden? Was sind die Identitätsräume der Menschen

Für viele der Schlüsselakteur*innen war eine wesentliche Erkenntnis, dass es sehr förderlich ist, Sorgende Gemeinschaft Prozesse regional auf bestimmte „Identitätsräume“ – das sind dann vielfach die politischen Gemeinden – zu begrenzen. Regionszusammenhänge und Mehrfachgemeindegemerkstellungen sind sowohl hinsichtlich der erhöhten Komplexität der Projektprozesse als auch vor allem hinsichtlich des Herausbildens eines gemeinsamen Bildes, einer Projektidentität von Sorgender Gemeinschaft herausfordernd. Dabei wurde auch folgende Einschätzung geäußert: „Mach das nie mit mehreren Gemeinden ...“.

Das Schaffen eines neuen Identitätsraumes über so ein SG-Projekt ist eine Überfrachtung und Überforderung. Es müß(t)en zwei Agenden gleichzeitig verfolgt werden a) die lokale Sorgeskultur und b) die „neue Identitätsbildung“.

Eine gute „Selbstbegrenzung“ wird daher retrospektiv als wichtig erachtet. Am Beispiel der Region Oberaargau Ost wird sichtbar: Für die Sorgende Gemeinschaft Prozesse Ausgangspunkt war das Altersleitbild für die ganze Region (12 Gemeinden). Schon in diesem Prozess war es ein artifizielles Zusammenspannen aller Gemeinden. Ende 2019 wurde nun der Verein CHOREO als Trägerstruktur geschaffen, der für vier Gemeinden eine verbindliche Struktur darstellt und auch eher dem gefühlten Identitätsraum entspricht. Diese Herausbildung der inneren „Verbindlichkeits- und Identitätsstruktur“ hat aber viel Eigenzeit erfordert.

Projektprozess: Stärken – Spannungsfelder - Schlüsselfaktoren

Stärken: „Davon kann man lernen ...“

Zentrale Rolle der Modellregionen und lokalen Projekte für das Verständnis und die Formulierung von best-practice als ge- und erlebte Praxis

Erkenntnisse für „Best/Good Practice“ liegen vor allem auch in der Prozessreflexion (Veränderung über die Zeit) und der Beschreibung von Stolpersteinen/Hindernissen

Übernahme von Ownership der lokalen Projektleitungen und der Gemeinden

Es tut sich viel in den Regionen. Die beiden „laufenden“ Regionen Oberaargau Ost und Langnau sind dabei sich, in unterschiedlicher Weise, von der Steuerung „von außen“ zu emanzipieren und damit auch stärkeres Ownership mit lokalen Projekts Strukturen zu entwickeln. Die „neue“ Gemeinde Jegenstorf ist bislang breit aufgestellt und bürgerschaftlich verankert unterwegs.

Sorgende Gemeinde als Begriff in der Legislatur (!) verankert – nicht nur auf der Marketing-Oberfläche / Geld vom Kanton

Kantonales Projektteam hat mit Charta und Merkmalspapier ein breites Verständnis von Sorge zugrunde gelegt und zum Denken über das Gewohnte hinaus angeregt

Projektstrukturen haben am Bestehenden angeknüpft

Am Anfang eher organisierte Akteure und Profis, jetzt zunehmend Bürger*innen und Freiwillige

mit der neuen Herausforderung, dass die Profis nicht verloren gehen sollten

Wandel hin zu einem offeneren Bild von „Projekt“ und was es leisten und auch nicht leisten kann

Lokale Projektkoordination als Kulturarbeiterin, mit hoher Kompetenz im Community Development: diese **Rolle ist zentral**

Spannungsfelder: „Dafür braucht es Aufmerksamkeit und Raum ...“

Verbindung von zentraler und regionaler Projektsteuerung ist Schlüssel!

Spannungs- und Widerspruchsfelder brauchen Orte der kommunikativen Bearbeitung und Verständigung! Themen: Ökonomie, Rollentransparenz, unterschiedliche Erwartungshaltungen, unterschiedliche Bilder von SG, usw.

Ungleichzeitigkeiten zwischen Kanton (Druck Ergebnisse vorzuweisen, Daten zu liefern, usw.) **und Region** (Kulturentwicklung braucht Eigenzeit, Vertrauensaufbau, Identifikation, Verständigung, usw.) **in der Rhythmik und in den Zielen**

Rolle von programmatischen Orientierungspapieren (Charta, Merkmalspapier)

Im Spannungsfeld von Anregung und Förderung von Verbindlichkeit vs. Aufgesetzt, abstrakt fremd

Es braucht Prozesse der gemeinsamen Erarbeitung (zentral & lokal) und der lokalen Aneignung?

Die Rolle von zeitlich begrenzten Projekten in einem regionalen Kulturentwicklungsprozess

Was sind realistische Erwartungen an ein Projekt im Rahmen eines Kulturentwicklungsprozesses?

Andere Projektverständnisse & eine andere Kommunikation darüber sind erforderlich

Zueinander von SG Gesamtentwicklungen und ohnehin stattfindender Gemeinwesenarbeit

Wie sehen hier ein gutes Ineinandergreifen und wechselseitiges Ergänzen aus?

Fragen von Sorge-Gerechtigkeit – als Anliegen von Bürger*innen

Diese Fragen brauchen einen Ort im Projektprozess.

Schlüsselfaktoren: „Zentrale Hinweise bzw. Fragen die zu stellen sind ...“

Zusammenspiel von „zentraler Projektsteuerung“ und lokalen Projektentwicklungen, die zentralen Fragen:

- Wie kann eine zentrale Projektsteuerung und -begleitung die Regionen in ihren gewachsenen Eigenkulturen besser unterstützen?
- Wie darf „der Blick von außen“ auch die Regionen konstruktiv irritieren (Einbringen von neuen Aufmerksamkeiten: z.B. Wirtschaftsbetriebe, Unternehmen, und andere Bereiche, oder Merkmale einer Charta, etc.) und bereichern/erweitern?
- Welche Orte und Räume gibt es für die Besprechung von Konflikten, Reibungsverlusten, unterschiedlichen Erwartungen und Zielsetzungen, usw.
- Welche Kommunikationsformen / wechselseitige „Anschlusspraxis“ ist notwendig und sinnvoll?

„Projekt- und Anbieterlogik“ vs./und Alltagskultur der „Gemeinschaft“

Perspektivenwechsel und gesteigerte Aufmerksamkeit für sozialraumorientierte Sorge

Sorgende Gemeinschaft gesellschaftspolitisch(er) rahmen

- Beteiligung und Sorge-Gerechtigkeit
- Wider die Ökonomisierung aller Lebens- und Sorgebereiche
- Kultur der vorbehaltlosen Gastfreundschaft

Wie wird Care/Sorge in allen Politikbereichen „mitgedacht“?

Krise als Voraussetzung für Weiterentwicklung?

In der Reflexion des Projektprozesses zeigt sich, dass die unterschiedlich gelagerten aber vielschichten Enttäuschungen der Erwartungen als notwendige Krise für Weiterentwicklung gesehen werden können (zB. bestimmte Übernahme von Ownership der lokalen Projektleitungen und Gemeinden). Das ist ein wichtiger Aspekt von Best-Practice-Wissenstransfer.

„Der Kern“ Sorgender Gemeinschaften

Aus dem Projektprozess lassen sich abschließend einige übergeordnete Erkenntnisse ableiten, die ein tieferes und substantielles Verständnis Sorgender Gemeinschaften und damit auch relevante Erkenntnisse für die Prozessgestaltung in solchen oder vergleichbaren Projektvorhaben ans Licht bringen und auch **komplementär/ergänzend zum Merkmalspapier Sorgende Gemeinschaften** zu verstehen sind.

Aufmerksamkeitsverschiebung hin zu Fragen des Zusammenlebens und von „Care“ in der ganzen Breite & Tiefe

Insgesamt scheint es so zu sein, dass „Caring Community Projekte“ zwischen dem **Allgemeinen und dem Konkreten** in mehrfacher Hinsicht eine Balance erreichen sollten:

- zwischen der **Fokussierung** auf ein spezifisches Thema und eine **spezifische Care-Herausforderung**, die sich lokal je verschieden stellt und Motivation und Anlass gibt, sich auf dem Weg zu machen, einerseits – und der Thematisierung von **Care in der ganzen Breiten und Tiefe** des gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Zusammenlebens andererseits.
- zwischen – ganz analog – konkreten **„Zielgruppen“** und einer allgemeinen Orientierung am **„Sozialraum“**
- zwischen sehr **konkreten** strukturierten und durchaus auch rasch umgesetzten **Maßnahmen**, die **sichtbare Erfolge** zeitigen für Legitimation und weitere Motivation des Vorhabens einerseits – und andererseits einer **Kulturentwicklung**, die langfristig angelegt ist und eher unsichtbare, schwer messbare präventive Wirkung hat und sich eher indirekt an kleinen Zeichen festmachen lässt.

Diese Pendelbewegung von Erweiterung und Konkretisierung ist wohl durchaus anspruchsvoll – im vorliegenden Projekt haben sich folgende Dynamiken dazu gezeigt.

Lokale Identität und Begegnung

So wurde berichtet (Jegenstorf), dass sich im Projektprozess, der in der Vernetzung der bereits engagierten und organisierten Akteure einen Anfang nahm, eine Aufmerksamkeitsverschiebung ergeben hat zu Fragestellungen der Kultur des Zusammenlebens unter Care-Aspekten insgesamt.

Was sind die gefühlten Identitäten einer Gemeinde bzw. lokalen Gemeinschaft – was erhält sie, wie gehen sie verloren? Beispielhaft wurden der Verlust der Poststelle, von Käsereien, des Gasthauses usw. für die Entkernung der Dörfer und des damit verbundenen identitätsstiftenden Lebensraumes und Lebenskultur genannt. Der Verlust von solchen Orten

bewirkt, dass Menschen mit dem Auto woanders hinfahren. Deshalb ragt die Idee der Sorgenden Gemeinschaft in die Entwicklung der Gemeinde (bzw. der Gesellschaft) als ganzer und muss in einem weiten Horizont betrachtet werden. Insbesondere Stadt- und Raumplanung stehen in einem intensiven Wechselwirkungszusammenhang mit der Sorgeskultur. Wie können Dorfzentren wieder an Bedeutung gewinnen? Welche Prozesse in der Vergangenheit haben zum Verlust von sozialer Infrastruktur geführt? Was wollen wir in Zukunft anders? Welche Beteiligungsprozesse mit den Bürger*innen braucht es, um diese Fragen anzugehen? Insbesondere auch die Frage nach den *Begegnungsorten*, die Kommunikation stiften und sozialer Schließung in privaten Pendelhaushalten entgegenwirken, ist bedeutsam. Wenn es z. B. nicht mehr der „klassische“ (überdies wohl in der Regel männlich geprägte) Stammtisch ist – wo sehen und treffen sich die Menschen einer Gemeinde? Was könnte getan werden, um solche Begegnungen zu ermöglichen?

Umfassender Begriff von Sorgender Gemeinschaft: „Das muss in die Köpfe ...“

Als herausfordernd wurde durchgängig beschrieben, dass ein Problem bereits in der Erklärung besteht, was der Sinn und Zweck einer Sorgenden Gemeinschaft ist. Wie kann etwas so Vielfältiges erklärt werden? Welche Strukturen schafft man? Welche Erklärungen gibt man?

Retrospektiv wurde vor allem hervorgehoben, dass die Idee der Sorgenden Gemeinschaft einen relevanten Unterschied zu sonstigen sozial- und gesundheitspolitischen Rahmungen und Arbeitsteilungen machen kann – und dies in mehrfacher Hinsicht. Denn a) können Versorgungs- und Care-Fragen so weitaus weniger defizitorientiert thematisiert werden, was wiederum hilft, dass b) Fragen der Hilfe und Bedürftigkeit weniger schambehaftet empfunden werden. Deshalb „muss in die Köpfe“, dass c) über das Konzept Care-Fragen in gesellschaftspolitischer Breite thematisierbar werden (etwa auch als Bildungsfragen, der Stadt- und Verkehrsplanung, der Umweltpolitik und Wirtschaftspolitik).

Das „Pendeln“ zwischen konkreten „Zielgruppen“ und Schwerpunkten und allgemeiner Kultur- und Strukturentwicklung der Gemeindepolitik, konkreter auch das Pendeln zwischen einer verstärkten Aufmerksamkeit für die Vernetzung der professionellen Dienste oder auch ehrenamtlich bereits engagierten Gruppen einerseits und der Aufmerksamkeit für nachbarschaftliche, schwer greifbare Kulturentwicklung andererseits ist wohl kein Defizit eines Caring Community Prozesses, wobei jeweils eine Einseitigkeit angeklagt oder eingemahnt werden muss, sondern es kommt darauf an, in diese Bewegung hineinzukommen und schließlich auf allgemeinerer Ebene das Zusammen-Spiel zu thematisieren.

Das ist im Projektprozess deutlich geworden und gelungen – es ist ein Anfang. So wurde die Nachbarschaft im Projektprozess – gegenüber dem Ansatz über Vernetzung der organisierten

Akteure – mit der Zeit relevanter. Gegen Ende wurde dann wieder die Frage gestellt, wie nun die Profis nicht verloren gehen! Letztlich ergibt sich daraus eine **doppelte Aufmerksamkeit** im Projektprozess für die Profis einerseits, die Bürger*innen andererseits – mit der anspruchsvollen Frage, wie formelles und informelles System, Bürger und Profis in Sorgenden Gemeinschaften zusammenwirken.

Die „graue Mutzone“ zwischen Angeboten & Zivilgesellschaft

„Zum Glück haben wir nicht so viele Profis, da lebt die Zivilgesellschaft besser“

(Adrian Vonrüti)

Das pendelartige Zusammenspiel von Aufmerksamkeit für formelle und informelle Aktivität und Vernetzung, der oben genannte Doppelblick ist wohl ein Schlüssel für die Entwicklung Sorgender Gemeinschaften.

Diese vollzieht sich, auf einer wiederum grundlegenden Ebene betrachtet und mit einer ethischen Kernherausforderung im Zusammenhang mit sozialer Gerechtigkeit verknüpft, zwischen zwei idealtypischen Polen an den Extremen eines Spektrums. Auf der einen Seite lauert die Gefahr einer *Instrumentalisierung* ehrenamtlichen, zivilgesellschaftlichen und familiären Engagements in dem Sinne, dass der Staat Versorgungsaufgaben kostengünstig ins Informelle verschiebt und so ein wohlmeinendes Projekt mit dem moralischen Anstrich des „Engagements“ ausgenutzt wird. Das wäre ein falsch verstandenes Verständnis von Subsidiarität – als ob staatliche Versorgung für gewisse Care-Bedürfnisse erst dann einsetzen müsste, wenn familiäre, freundschaftliche und andere informelle Netzwerke überfordert sind. In modernen Gesellschaften kann das nicht sein.

Die Idee der Grundrechte und der Bürger*innenrechte sieht nicht nur fortschreitende *Beteiligung* an demokratischen Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen vor; nicht nur *Freiheit (Abwehr von Bevormundung) und Selbstbestimmung*, was die Lebensführung der Gesellschaftsmitglieder angeht. Neben diesen Kernanliegen einer *prozeduralen Gerechtigkeit* wohnt der modernen Idee der Grundrechte auch eine *substantielle* Vorstellung von Gerechtigkeit inne, wonach in einem elementaren Sinne Leib und Leben geschützt und existenzielle *Grundbedürfnisse* erfüllt werden und kein Mensch gute Gründe haben soll, sich in seiner elementaren Würde verletzt zu sehen. Der Staat ist letztlich Garant der Erfüllung elementarer Grundbedürfnisse.

Auf der anderen Seite lauert jedoch schon auch die Gefahr einer reinen Versorgungsmentalität, die für jedes Problem Zuständige vermutet, sodass Verantwortungsgefühl und Bereitschaft zum Engagement erodiert sind, ehe sie keimen. Die Idee moderner Demokratien setzt aber unweigerlich auf vielfache Weise *engagierte*

*Bürger*innen* voraus, die, wenn man so will, *zivile Tugenden* nicht in der Trägheit konsumorientierter reiner Willkürfreiheit verkümmern lassen.

Vielleicht ist es eine der größten Künste von Sorgenden Gemeinschaften dieses Zueinander von formellen und informellen Care-Netzwerken zu gestalten und (*staatliche*) *Versorgungssicherheit* einerseits und (*zivilgesellschaftliche*) *Engagementbereitschaft* andererseits in ein produktives, lebendiges Zusammenwirken zu führen. Dabei kommt dem Staat die Sicherstellung von Grundversorgung zu; sorgende Gemeinschaften schaffen *Mehrwert*, Prävention, Gesundheit und Lebensqualität durch geteilte Sorge und impulsieren die Einübung und Ausübung der für moderne Demokratien so notwendigen Tugend des *citizenship*.

Im Projekt wurde hier ein Gedanke entwickelt, der aufschlussreich ist und konkret einen Hinweis gibt, wie diese Balance zu sehen und zu wahren ist. Am Beispiel (geschildert von Adrian Vonrüti) der 5000-Einwohner-Gemeinde Jegenstorf wurde geschildert, wie in der vordergründig möglicherweise bedauernswerten Tatsache, dass nicht alle professionellen Dienstleister einen Standort vor Ort haben, eine tiefere gesellschaftliche Chance liegt. Es sei notwendig, dass die Bürger*innen „präsenster“ sind. Deshalb gibt es Vereine, die sich engagieren und die Idee, gemeinsam etwas zu bewirken, ist in den Köpfen durchaus verankert. Die Zivilgesellschaft lebe durchaus intensiver, wenn nicht so viele Profis da sind!

Verallgemeinert gesprochen könnte der Schluss gezogen werden: Es ist wichtig im Aufbau von professionellen Angeboten behutsam und vorsichtig zu sein. Die Balance muss stimmen. Es braucht Profis, wenn die Bürger*innen an Grenzen kommen, aber die Zivilgesellschaft darf nicht das Verantwortungsgefühl verlieren. An die Stelle des Rufs nach klaren Zuständigkeiten (und dem daraus folgenden Ruf nach der jeweils „zuständigen Stelle“), braucht es also gewissermaßen auch eine *graue Mutzone*, deren Unklarheit gerade keine Schwäche, sondern eine Stärke für Gemeinschaft und Gesellschaft ist.

Mit derselben Brille kann das Beispiel des Altersmärits Langnau (geschildert von Susanne Köbli) gelesen werden. Beim ersten Altersmärit sei unter den Beteiligten mehr ein Miteinander gewesen, die Leute hätten sich beim Aufbau gegenseitig geholfen und die Märitstände zusammen geteilt. Beim zweiten Altersmärit sei so etwas wie Konsumverhalten aufgekommen. Dies habe sich darin gezeigt, dass von den für den Altersmärit verantwortlichen Personen ein Service erwartet wurde. Was dann zur Folge hatte, dass sich diese betreffend eines zukünftigen Engagements eher etwas zurückgezogen haben. Wie kann das Kippen von *Engagement* in *Service* mit dem entsprechenden Abdriften der Qualitäten der *Solidarität* in *Konsum* verhindert werden (bzw. ein Sowohl-als-Auch gepflegt werden)?

Zwischen dem Polen engagierter Solidarität und tragem Konsumismus braucht es wohl eine Debatte, die um das *Anrechts-Bewusstsein* kreist (Darauf haben wir ein Recht, das müssen wir weder erbitten und erbetteln noch kaufen).

Die Engagement-Bereitschaft und Möglichkeiten von professionellen Dienstleistern z.B. von Personen der Spitex oder von Langzeit-Institutionen sind übrigens auch nicht unbegrenzt. Dies, weil sie in ihren eigenen Institutionen in anstrengende und herausfordernde Prozesse eingebunden sind.

Die genannte Balance- oder Kipp-Frage betrifft also auch und gerade die Dienste in ihrem Selbstverständnis selbst: Wie können wir uns nicht nur als Dienstleister, sondern auch als Engagement-Ermöglicher verstehen? Welche internen Prozesse braucht es, um die Mitarbeiter*innen dafür frei zu spielen? Diese und ähnliche Fragen stellen sich auf dem Weg zur Sorgenden Gemeinschaft.

Impuls „von außen“ und lokale Übersetzung

Das Projekt hat einen komplexen, auch konfliktreichen Aneignungsprozess (Verteilungsgerechtigkeit der Ressourcen, Definitionsmacht über Ziele und Prozess, Ruhm und Anerkennung versus reale Leistung im Konkreten etc.) zutage gebracht, bei dem das „Ownership“ der Sorgenden Gemeinschaft vom kantonalen Projekt zu den lokalen Projekten übergegangen ist, damit aber auch die Definition der Inhalte, der Prozessschritte und nicht zuletzt der Ziele bzw. Indikatoren.

Die kantonalen Impulse (Charta, Merkmalspapier, Kommunikationen des kantonalen Projekts zu den Modellgemeinden) erwiesen sich dabei als ambivalent. Sie riefen einerseits Ungerechtigkeits- und Unrechtsempfinden hervor (finanziell, aber auch hinsichtlich Anerkennung und Sichtbarkeit, „Ruhm“, top-down-Kommunikation), die Impulse konnten in der gelebten Weise der Kommunikation nicht als stimulierende oder unterstützende Impulse in den Gemeinden bzw. von der regionalen Projektkoordinatorin wahrgenommen werden, sondern wurden als „Druck“, lineare „Vorgabe“, Stimulus für „Labormäuse“ empfunden. Gleichzeitig aber wurden dennoch die zentralen Inhalte und Ideen dabei angeeignet und bei aller Kritik konkretisiert, übersetzt.

Das zeigt sich beispielhaft an zwei konkreten Beispielen: erstens an der Übersetzung der Charta und des Merkmalspapiers in ein lokales Selbstverständnis von Sorgender Gemeinschaft; zweitens in einer Übersetzung der Frage „Woran wollen wir uns messen?“ (Was sind Indikatoren des Erfolgs bzw.: Woran erkennen wir die Sorgende Gemeinschaft?)

Von außen betrachtet erscheint der Widerstand etwa gegen die Charta, der damit als „top-down“ empfundenen Kommunikation und der Ruf nach einer „eigenen“ mit den richtigen Inhalten immer noch als ein Akt des Aufgreifens und der Übersetzung. Insofern ist der Impuls „gelingen“. Auch in der Ablehnung wurde der Impuls aufgegriffen. Das zeigt, dass die Idee der Sorgenden Gemeinschaften ausreichend Inspirations-, aber auch Irritationspotential enthält.

In diesem Sinn hat das Projekt durchaus aufschlussreich und erfolgreich – wenngleich unter offenbar nicht unerheblichen „Geburtswehen“ – diesen Übersetzungsprozess vollzogen: Die Gemeinden haben die Idee für die lokale Politik übernommen, lokale Strukturen ausgebildet, das formelle und informelle Netzwerk aktiviert.

Inwieweit die Übersetzung und Aneignung von außen ohne *ethische Verluste* und *Kämpfe um Anerkennung und Gerechtigkeit* überhaupt möglich ist, muss hier offenbleiben. Es kann aber vermutlich gesagt bzw. empfohlen werden, initiale Impulspapiere (und die entsprechenden Kommunikationen) *offen* zu gestalten in dem Sinne, dass eine *Charta* und *Indikatoren* nur teilweise am Anfang stehen und fortlaufend unter Beteiligung der betroffenen Akteure vor Ort fertig geschrieben werden. Die partizipative Entwicklung von Zielen und woran diese gemessen werden sollen (mit entsprechenden, partizipativen Parallelisierungen von Anerkennung und finanziellen Mitteln etc.) wäre wohl ein Schlüssel für den Übergang von Idee und Praxis Sorgender Gemeinschaften vom ersten Impulsgeber zu denen, die schließlich die lokale Arbeit leisten bzw. die Sorgende Gemeinschaft *sind*, von der die Rede ist, weil sie in ihr leben.

Ähnliches kann auch vom Umgang mit Erfolgsindikatoren gesagt werden. Die idealtypischen Merkmale einer Sorgenden Gemeinschaft, wie sie im Merkmalspapier formuliert wurden, werden im Laufe des Projektprozesses nicht einfach linear *umgesetzt*, sondern *übersetzt*, indem die lokale Zeitlichkeit, Anschlussfähigkeit an vorangegangene und/oder parallele Prozesse und generell lokale „Kulturen“ einbezogen werden. Im gegenständlichen Projekt wurde die Erfahrung gemacht, dass sich im – für langfristige Kulturentwicklung – kurzen Zeitraum eines Projekts die Sorgende Gemeinschaft auch und insbesondere an schwer messbaren, letztlich nur Insidern zugänglichen Veränderungen erkennen lassen. Neben den in der summativen Evaluation (Vorher-Nacher) oben genannten tendenziell manifesten Entwicklungen im Sorgenetz wurde im Projekt auch benannt, woran sich die Wirksamkeit der Idee sozusagen „im Kleinen“ bemerkbar gemacht hat. Beispielsweise wenn die Idee oder Verknüpfung mit der „Sorgenden Gemeinschaft“ von „einer ganz anderen Seite“ (also nicht direkt involvierten Person oder Initiative) rückgemeldet wird, wenn dem neu gegründeten Verein Geld anvertraut werden kann und der Vorsitzende breit legitimiert ist; wenn sich unter den Teilnehmenden eine Balance von Verbindlichkeit (für die Sorgende Gemeinschaft, die

Vernetzungsarbeit etc.) und Offenheit (sodass es nicht als Last erfahren wird) eingespielt hat; wenn Verantwortliche miteinander sprechen und mit der „Sorgenden Gemeinschaft“ ein gemeinsames Thema (Vision, Mission) haben, für Begegnung, Austausch, Voneinander-Lernen, zu gegenseitiger Unterstützung oder auch gemeinsamer Aktionen motiviert sind; wenn durch die Idee der Sorgenden Gemeinschaften Dinge auffallen und zum Gespräch werden („Da wäre ein Café gut – plötzlich macht’s einer, weil er es hört.“) und dadurch ein frischer Blick auf Hilfe-Themen erlebt wird; wenn sich die Kommunikationsqualität im Netzwerk ändert – von „beratender“ Kommunikation hin zu Augenhöhe und persönlicher Qualität („Wie geht es dir?“); wenn in den vom Projekt gesetzten neuen Strukturen und Events ein reichhaltiger Wissensschatz aus den Regionen sichtbar und gebündelt wird.

Idealtypische Phasen der Aneignung, der Entwicklung von Ownership

Moderat verallgemeinert lässt sich aus dem Projekt (mit ähnlichen Projekten im Hinterkopf) grob-schematisch der Prozess vom Impuls bis zur beginnenden lokalen Praxis einer „Sorgenden Gemeinschaft“ wie folgt erzählen.

Ein **(1) „Impulsgeber“** (mit einer Projektförderung) konzipiert inhaltlich und praktisch einen Prozess für die Sorgende Gemeinschaft. **Angesprochene Gemeinden/Regionen finden die Idee grundsätzlich sehr gut (2)**, anregend und relevant, dennoch gibt es **auch Formen von (3) Ablehnung/Bedenken**, die ungefähr folgende Einschätzungen umfasst: „Das machen wir alles schon, wir haben schon eine Sorgeskultur“; oder: „Das machen wir selbst – brauchen keinen Input von außen“, „Wir haben für alles ein Angebot“, „Gute Idee – aber unklar, ist ja alles und nichts, wie soll ich das vermitteln?“ Der Impuls vom „Impulsgeber“ (hier: das kantonale Projekt, woanders z. B. ein Wohlfahrtsverband oder Forschungsinstitut oder ...) kommt in die entscheidende Phase des **(4) Übergangs hin zum lokalen „Ownership“**, also der Übernahme von Idee und Praxis Sorgender Gemeinschaften durch die lokalen Projektakteure und Gemeinden. Dieser Übergang ist (vor allem in diesem Projekt) **als Krise** zu sehen, die die erwähnten Gerechtigkeits- und Anerkennungskämpfe impliziert und in der die **Kommunikation** (Strukturen und Kultur der Kommunikation, Dialogfähigkeit der Akteure) einen kaum zu überschätzenden Stellenwert einnimmt. Die Krise, aus der heraus die Sorgende Gemeinschaft vom äußeren Konstrukt zu einem inneren Moment der Gemeinde werden sollte, umfasst in etwa bzw. beispielhaft folgende Fragen:

- Womit identifiziert sich wer? Wie und warum sollten sich lokale Projektakteure mit dem „Gesamtprojekt“ identifizieren? Warum sollten sich Bürger*innen, engagierte Personen und Dienste mit dem lokalen Projekt identifizieren? Womit identifizieren sich die initialen Impulsgeber? Mit ihrer Rolle als Wissenschaftler*innen und der

Forschung? Wer fühlt sich wem oder was gegenüber am meisten verpflichtet: Geldgeber, den Bürger*innen, der politischen Gemeinde, der „Sache“, dem Arbeitgeber usw.?

- Wem „gehört“ die Sorgende Gemeinschaft / das Projekt?
- Wer definiert deshalb das Was und das Wie in welchem Zusammenhang?
- Wie sind kantonale und lokale Ebene verbunden?
- Wer sind in welchem Zusammenhang Schlüsselpersonen?
- Zentrale („lineare“) Steuerung vs. Wildwuchs des Projekts von vielen „Energie-Zentren“ aus: wie die Klammer halten? Wer hält die Klammer?
- Wie kann „Sorgende Gemeinschaft“ greifbar gemacht werden?

Nach (in einem weiten Sinne „nach“, auch trotz und schon während) der Krise **(5) geht dennoch was weiter** wie beispielsweise:

- Schlüsselpersonen der Gemeinde(politik) übernehmen Idee und Prozess
- Diese geben der Sorgenden Gemeinschaft eine eigene Begrifflichkeit , durchaus im Gegensatz zum Initialimpuls – aber dennoch in Umsetzung desselben
- Die Gemeinde oder Region gibt der Sorgenden Gemeinschaft erste, möglichst nachhaltige Strukturen, z. B. wird ein Verein gegründet oder eine Stelle bei der Gemeinde erhält den Auftrag, die Sorgende Gemeinschaft wird in der einen oder anderen Form legislativ verankert.

Schließlich (6) treten lokale Akteure in die Handlung, die ersten Praxis-Schritte unter der Idee der Sorgenden Gemeinschaft werden umgesetzt.

Gerechtigkeitsfragen: im Prozess und in den Inhalten

Wie bereits erwähnt, war der Projektprozess von erheblichen Konflikten begleitet – teilweise in solchem Maße, dass, zumindest für die Außenperspektive, aus dem Blick geraten ist, was alles erfolgreich gelungen ist. Es scheint in Bezug auf Fragen des Budgets und der Verteilung von Finanzmitteln die Erkenntnis übrig zu bleiben, dass für jeden Projektschritt ein entsprechendes, „gerechtes“ Budget mitgeplant werden muss und darüber generell transparent kommuniziert wird.

Schieflagen, wie etwa, dass „das Projekt“ Geld bekommt, aber davon bei lokalen Initiativen und den Gemeinden unverhältnismäßig wenig ankommt, wären wohl zu vermeiden. Das klingt im Rückblick logischer und einfacher, als es ist. Denn im Grunde wäre dann bereits die Beantragung von Fördermitteln durch einen (externen) Impulsgeber ein partizipativer

Prozess, der nicht nur diese Verteilungsfragen schon *vor* einem *möglichen* Projekt verhandelt, sondern überhaupt die Partnerschaften, innerhalb derer sich diese Verteilungsfragen allererst stellen, schon mit vollem Commitment hergestellt hat. Das hat aber selbst Dimensionen eines Projekts – allerdings ohne Finanzierung oder gesichertem Ausblick auf eine solche.

Man kann allenfalls aus diesen Erfahrungen die Empfehlung weitergeben, dass bei Beantragungen für Fördergeld Budgets für noch nicht bekannte Initiativen und Aktivitäten mitberechnet werden. Inwieweit Fördergeber für eine solche Offenheit bereit sind, das bleibt an dieser Stelle ein Fragezeichen – mit der Hoffnung, dass Förderstellen selbst lernende Systeme sind, die über lineare Projektmanagement-Formulare hinaus budgetäre Flexibilität, offene Beteiligungsaussichten, experimentelle Aktivitäten, Eigenzeitlichkeit von Gemeinde- und Kulturentwicklung, dialogische Indikatorenentwicklung im Prozessverlauf und dergleichen zu integrieren imstande sind.

Neben diesen glatt monetären Verteilungsfragen, geht es auch um die angemessene Verteilung der Anerkennung im Zusammenhang mit dem Projekt. Im – zugespitzt ausgedrückt – schlimmsten Fall baut die akademische Karriereentwicklung der einen auf dem unsichtbar-freiwilligen Engagement der anderen auf. Utilitaristisch gesprochen sollte der gegenseitige Nutzen einigermaßen transparent für beide Seiten „ok“ sein – das schließt eine gewisse wechselseitige Instrumentalisierung ja nicht aus. Im Sinne gleichberechtigter Würdigung jenseits eines konkreten Nutzens sollte in relevanten Kommunikationen und Außensichtbarmachungen stets gut überlegt sein, wie wer genannt werden sollte und genannt werden will, auf der Basis der einigermaßen realistisch eingeschätzten Beiträge der Beteiligten, begleitet von genereller Großzügigkeit (statt „Erbsenzählen“).

Weiters kann die bereits genannte Empfehlung nicht oft genug wiederholt werden, dass, insbesondere in der kritischen Übersetzungsphase vom ersten Impulsgeber zu den Regionen, das Projekt *angemessen* mit Kommunikationsstrukturen ausgestattet ist und dass dabei die Kultur einer *dialogischen* Entwicklung (der Ziele, der Begriffe, der Indikatoren, der Maßnahmen usw.) eingespielt und gepflegt wird (im Gegensatz zu einer Einbahnkommunikation, bei der die einen reden, die anderen umsetzen).

Das ist möglicherweise „Bedenkenswertes“ auf der Ebene des Projekt-Prozesses. Aber das Projekt hat auch *inhaltlich* Bedenkenswertes zu Gerechtigkeitsfragen zutage gebracht. Wurden diese Fragen gehört? Haben diese Frage weiter einen Ort bekommen? Abgesehen davon, dass in einem Projekt zu Sorgenden Gemeinschaften der Anteil der „Gratis-Arbeit“, an Engagement und Care-Arbeit, insgesamt groß ist und sich stets die Frage nach der angemessenen *Anerkennung* dieses Engagements stellt (Sonntagslob? Geld? Sichtbarkeit?)

Beteiligungsrechte?), wurden an zwei Punkten explizit Gerechtigkeitsfragen laut (aber durch das Projekt eher nicht verstärkt): Eine Nachbarin (vgl. dazu oben S. 27) schildert ihr Aufmerksamkeitspotential in der Nachbarschaft, während die anderen arbeiten, aber dafür Geld verdienen. Hier liegt die Frage nach der *Care-Ökonomie* und den Verteilungsfragen für Care-Arbeit mehr als explizit vor. Im Zusammenhang mit Migration und Alter konnte die Einschätzung erhoben werden, dass die zweite Generation von Menschen mit Migrationshintergrund bereits ein anderes Bild der Verteilung von Care-Arbeit unter Männer und Frauen haben. Hier läge der Kern für Gerechtigkeits- und Gesellschaftsfragen bereit entlang der Differenzierungskriterien Herkunft, Generation, Geschlecht.

Die Herausforderung, solchen Fragen einen konkreten Ort zu geben, ist bestimmt nicht gering. Dennoch sollte wohl ein Projekt zu Sorgenden Gemeinschaften darum ringen, solche Orte zu schaffen.

Nicht (nur) Projekt, sondern Lebensraum- und Kulturentwicklung

Einige der (großen) Herausforderungen in der Entwicklung von Caring Communities, die schon und gewissermaßen unvermeidbar in Zugang und Anlage der Initiative als „Projekt“ mitgegeben sind und auch im vorliegenden Projekt einerseits sehr sichtbar wurden, andererseits eben auch erwähnte Unstimmigkeiten mitbedingt haben, lassen sich auch – nämlich dort, wo es „um das Ganze“ geht – darauf zurückführen, dass das klassische, lineare Bild von einem Projekt nicht mehr als gänzlich angemessen erscheinen muss.

Das Bild dessen, was ein bzw. dieses Projekt ist, hat sich im Laufe des Prozesses gewandelt. Das Bild von Projekt, das am Anfang zugrunde gelegt wurde und auch (visualisiert) kommuniziert wurde, bedurfte einer Modifikation. So enthält das klassische Muster des Projekts folgende Elemente: es ist mehr oder weniger linear aufgebaut, wird einigermaßen hierarchisch gesteuert (Steuerungsteam), definiert klare Meilensteine und lässt seinen Erfolg an Indikatoren messen (Vorher-Nachher). Außerdem fokussiert das Projekt eine Sache bzw. Maßnahme und lässt sich dermaßen deutlich von den sonstigen Routinen des sozialen Systems und der Umwelten des Projekts abgrenzen. Nicht zuletzt hat ein Projekt einen eindeutigen Beginn – und ein eindeutiges Ende.

Keine dieser Eigenschaften (die auch die Strickmuster der Förderanträge von Fördergebern ausmachen sowie die normalen Erwartungen von näheren und fernerer Stakeholdern dazu, wie ein Projekt zu laufen habe) charakterisiert, wie eine Sorgende Gemeinschaft letztlich entwickelt wird. Das beginnt schon beim „unklaren Anfang“: auch wenn zu einem bestimmten Zeitpunkt das „Projekt“ beginnt, wird rasch klar, dass die „Sorgende Gemeinde auch schon da“ ist und der Impuls nicht nur an Bestehendes anknüpft, sondern in eine gelebte Sorge-Kultur

eintritt. Mit Ende des Projekts ist bestenfalls ein Anfang gemacht – Kulturentwicklung in Gemeinden lässt sich nicht auf 3 Jahre begrenzen und messen, sondern muss eher über 10 Jahre gedacht und beobachtet werden. Zum dialogischen Wandel und zum Aushandlungsprozess der zentralen Steuerung, der Ziele und Indikatoren im Prozess wurde schon einiges gesagt. Weiters wurden folgende Einsichten im Projekt deutlich und besprochen: Es gibt verschiedene Akteure, die unterschiedliche Wege zum übergeordneten Ziel haben. Es müssen nicht alle von der gleichen Seite auf das Ziel zugehen. Man muss davon ausgehen, dass Sorgende Gemeinschaften „chaotisch“ zustande kommen können! Es geht um zukünftige Entwicklungen, für die wir noch keine Lösungen haben. Es geht nicht mehr nach demselben Muster und: *Social learning* sollte im Vordergrund stehen.

Die Projektlogik von Sorgenden Gemeinschaften hat also (auch) folgende Charakteristika: Sie sind zyklisch und teilweise diskontinuierlich, außerdem multizentrisch und manchmal fast „anarchisch“, das heißt, es gibt mehrere gleichrangige Impuls- und Ownership-Zentren von Sorgenden Gemeinschaften, die dem Projekt-Zentrum anarchisch vorkommen könnten. Erfolgsindikatoren sind zumindest am Anfang heuristisch zu verstehen (im Sinne einer zyklisch-responsiven Evaluation) – man beginnt mit einer Idee von Indikatoren und lernt im Projektprozess (aus dem Dialog mit Stakeholdern), was eigentlich Indikatoren sein können, sollten, sein werden. Das Projekt agiert in komplexen, unscharfen Umwelten (Netzwerke, Gemeinde, nicht nur in Organisationen) – Gemeinschaften und Gemeinden haben als soziale Systeme komplexe Mitgliedschaftsbedingungen (im Gegensatz zu einer Organisation), entsprechend ist die Mitgliedschaftsbedingung im Projekt manchmal konfus (z. B.: das Projekt weist eine Sorge-Initiative als Teil der Sorgenden Gemeinschaft aus – aber die Leute selbst sehen sich nicht als Teil der Projekts, sondern machen einfach ihre Alltagspraxis; umgekehrt kann z. B. eine Projektpartner-Gemeinde sich Sorgende Gemeinschaft auf die Fahne und in die Identität schreiben, aber „das Projekt“ (Charta, Merkmale), findet die Teilhabe an der Idee noch ungenügend.

Dabei gilt es jedoch zu beachten: Das klassische Bild von „Projekt“ ist nicht per se schlecht und das andere „gut“! In einzelnen Subprojekten braucht es eine klassische Projektstruktur mit entsprechenden Rollen (Steuergruppe usw.) – aber, wo es um ein „Ganzes“ geht, um Gemeinschafts- und Gesellschaftsentwicklung (Entwicklung einer **offenen** Gesellschaft), da muss „Projekt“ offener gesehen werden.

Wichtig ist zu sehen: Dieser Widerspruch bzw. Wandel der Projektarchitektonik ist – schwer vermeidbar – im Ansatz gewissermaßen mitgegeben und muss durch das Projekt dauerhaft bearbeitet werden. Die Geldgeber-, Finanzierungs- und Antragslogik ist im Allgemeinen eng am klassischen Bild orientiert – das schafft in Projekten dieser Art *notwendig* einen

Widerspruch, der durch aufwändige soziale und kommunikative Prozesse rück-verarbeitet werden muss: durch Denken auf zwei Geleisen, evtl. schon bei der Antragstellung, durch Darstellung und Rechtfertigung von Erfolg und Misserfolg auf unterschiedliche Arten; im Bemühen aufgebauten Erwartungsdruck zu entschärfen (insbesondere im Verhältnis von Förder-/Auftraggeber und kantonalem Projekt sowie zwischen kantonalem Projekt und den Gemeinden); durch Enthierarchisierung bzw. Übergabe oder Teilen des „Ownerships“ des Projekts „bei laufendem Betrieb“ des Projekts; indem unterschiedliche Zeitlichkeiten (Projektzeit versus Eigenzeitlichkeit von Initiativen, BürgerInnen, Gemeinden) thematisiert, akzeptiert werden und entsprechende Horizonte ins Auge gefasst werden; indem das (fast) hierarchisches Ownership übersetzt werden wird in (ziemlich) multizentrisches Ownership.

Auch hier stellt sich die Frage, wie dieser Grundwiderspruch der Entwicklung der Sorgenden Gemeinschaft **kommunikativ** im Projekt zwischen allen Ebenen und Akteuren bearbeitet wird. Abschließend sei an dieser Stelle reflektiert, dass sich die verschiedenen Widersprüche und ihre Bearbeitung, die verschiedenen „Druck- und Erwartungslinien“ in der Rolle der lokalen Projektkoordination bündeln – der insofern ein zentraler, aber auch – systembedingt – strukturell überfordernde Position zukommt.

„Nah dran sein und fördern“: Die zentrale Rolle lokaler Projektkoordination

Die große Qualität lokaler Koordination von „Sorgende Gemeinschaft Prozessen“ zeigt sich darin neue (überraschende) Vernetzungen, Beteiligungen und Sichtbarkeiten zu ermöglichen, kontinuierlich die Menschen und ihr Engagement zu fördern, „community-development“ im besten Sinn zu betreiben. Die besondere Qualität liegt auch gerade darin, NICHT in den herkömmlichen Systemlogiken der Politik, Wirtschaft und der Angebotsorientierung von Organisationen des Sozial- und Gesundheitssystems zu agieren. Die daraus ableitbare Herausforderung von Nachhaltigkeit ist daher die Frage: Wer, welches Team, welches Gremium, welcher Verein ermöglicht dieses fortlaufende „Quer- und Vernetzt-Denken“, wenn das formale Projekt endet?

Der lokalen Projektkoordination - hier: Christa Schönenberger, das gilt jedoch generalisiert für diese Rolle und ihre Aufgaben unabhängig der konkreten Person(en) - kommt eine Schlüsselrolle – und nicht zuletzt mit Abstand die schwierigste Rolle in solchen Projektprozessen zu. Diese Rolle ist gleichzeitig vielen Auftraggebern – in keineswegs kohärenter Weise – verpflichtet: a) den Menschen vor Ort b) der Gemeindepolitik c) dem kantonalen Projekt d) der eigenen Organisation c) den eigenen Ansprüchen und Zielen.

Die Projektkoordination ist damit einerseits Adresse für vielerlei Ansprüche bei – andererseits – gleichzeitiger geringer Definitions- und Entscheidungsmacht. Die Anforderung an moderative und kreative Gestaltung von sozialen und kommunikativen Prozessen ist enorm. Die Projektkoordination handelt in systemischen Widerspruchsfelder, muss nach allen Seiten hin, aber insbesondere zu den lokal engagierten (und lebenden) Personen Vertrauen aufbauen und erhalten sowie Neues ermöglichen und fördern; sie tritt advokatorisch ein für die Menschen vor Ort – und soll gleichzeitig Projektvorgaben umsetzen. Im Extremfall pendelt die Rolle zwischen „advocacy“ für die Leute vor Ort – und der „Instrumentalisierung“ derselben für sichtbare Erfolge „für das Projekt“ andererseits. Neben vielerlei herangetragenem Erwartungen soll außerdem Kreativität, Offenheit, und Querdenken dabei sein. Auf den „Stress von oben“ (Projektmeilensteine in 2 Jahren umsetzen) prallt die „Gelassenheit von unten“ in der Eigenzeitlichkeit des lokalen Lebens.

Die einmal aufgeworfene Metapher der „Labormaus“ ist vielsagend – die gleichzeitige Klage darüber, in Wahrheit aber zu wenig echte Möglichkeiten auch selbst experimentieren können, noch mehr.

An diesem Punkt können vielfältige Schlüsse für weitere Projektprozesse gezogen werden. Kernfragen und Gestaltungsmöglichkeiten für die lokale Projektkoordination wären u.a. folgende (und fügen sich in die anderen bereits genannten Erkenntnisse und Fragen):

- Die Schlüsselrolle könnte nicht als einzelne Person, sondern zumindest mit der Zeit als Team geplant/gestaltet werden
- Die Kernfunktion des Vertrauensaufbaus setzt voraus, dass Kunst Vertrauen in allen Akten und Kommunikationen rund um die Schlüsselperson und in der Kommunikationsarchitektur und Beziehungskultur im Projekt selbst aufgebaut und gepflegt wird.
- Übliche Ruhmes- und Anerkennungslogiken sollten durchbrochen bzw. auf die Verteilung von Budget, Anerkennung, Sichtbarkeit etc. geachtet werden
- Druck entsteht von vielerlei Seiten: beispielsweise vom kantonalen Projekt: aus der Angst, dem Fördergeber nicht zu genügen, werden (potentiell kreativ übersetzbare) Impulse zu Imperativen mit normativ-linearen Ansprüchen; von den Menschen vor Ort, die in den Gemeinden leben und sich engagieren, gibt es die Erwartung, dass nicht „wir“ dem Projekt etwas liefern, sondern dieses „uns“ hilft; weiters entsteht vielleicht Druck vom eigenen Arbeitgeber, den eigenen Ansprüchen (Berufsethos), der Gemeindepolitik usw. Ohne entsprechende Kommunikation bleibt zu erwarten, dass die verschiedenen Perspektiven

und Erwartungen nicht zu- und miteinander in gemeinsame Kreativität übersetzt werden, sondern konfus-misstrauisch Druck erzeugen.

Das Bild des „Labors“ bzw. „Experimentierfeldes“ sollte in Caring Community Projekten letztlich produktiv-lustvoll gedeutet und praktiziert werden können. Die vertrauensvolle Stützung und Ermöglichung von Kreativität rund um die lokale Projektanimation, egal ob von einer Person oder einem Team besetzt, lohnt wohl einiges an Gestaltungsarbeit durch das Projekt.

Literatur

Dörner, K (2007). *Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem.* Neumünster: Paranus Verlag.

Gronemeyer, R. (2006). *Demenz und Kommune. Wie verwandeln wir unsere Dörfer, Gemeinden und Städte in Orte, die freundlich sind für Menschen mit Demenz? „Aktion Demenz“ gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz.* Berlin/Giessen 2006.

Heimerl, K., Wegleitner, K. (2013). *Organisational and health system change through participatory research.* In: Hockley, J., Heimerl, K., Froggatt, K. (Hrsg.). *Participatory Research in Palliative Care. Actions and Reflections.* Oxford University Press. Oxford: S. 27 – 39.

Heintel, P. (2016). *Interventionsforschung im Gemeindebereich.* In: Lerchster, R.E., Krainer, L. (Hrsg.). *Interventionsforschung. Band 2: Anliegen, Potentiale und Grenzen transdisziplinärer Wissenschaft.* Wiesbaden: Springer, 179 – 207.

Horsfall, D. (2018). *Developing compassionate communities in Australia through collective caregiving: a qualitative study exploring network centred care and the role of the end of life sector.* *Annals of palliative medicine*, 7(2), S42-S51.

Horsfall, D., Yardley, A., Leonard, R., Noonan, K., & Rosenberg, J. P. (2015). *End of Life at Home: Co-Creating an Ecology of Care.* Penrith, N.S.W.: Western Sydney University.

Iscoe, I. (1974). *Community psychology and the competent community.* *American Psychologist*, 29(8), 607.

Kawachi, I. (1999). *Social capital and community effects on population and individual health.* *Annals of the New York Academy of Sciences*, 896(1), 120-130

Kellehear, A. (2005). *Compassionate Cities: Public Health and End-of-Life Care.* Routledge.

Klein, L. (2014). *„Sorgende Gemeinschaften“ –Erforderliche Aspekte für eine Operationalisierung.* Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.(Hg.): *Sorgende Gemeinschaften–Vom Leitbild zu Handlungsansätzen.* Dokumentation. Frankfurt am Main, 24-33.

Klie, T. (2014a). *Wen kümmern die Alten. Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft.* München: Pattloch.

Klie, T. (2014b). *Caring Community–leitbildfähiger Begriff für eine generationenübergreifende Sorgeskultur.* ISS (Hg.). *Sorgende Gemeinschaften–Vom Leitbild zu Handlungsansätzen.* Frankfurt, 10-23.

Minkler, M., Wallerstein, N. (eds.) (2003). *Community-Based Participatory Research for Health.* San Francisco: Jossey-Bass.

- Noonan, K., Horsfall, D., Leonard, R., Rosenberg, J. (2016). Developing death literacy. *Progress in Palliative Care*, 24(1), 31-35.
- Rothe, V., Kreutzner, G., Gronemeyer, R. (2015). *Im Leben bleiben. Unterwegs zu demenzfreundlichen Kommunen*. Bielefeld. Transcript.
- Sallnow, L., Kumar, S., Kellehear, A. (Eds.). (2013). *International perspectives on public health and palliative care*. Routledge.
- Sallnow, L., Tishelman, C., Lindqvist, O., Richardson, H., Cohen, J. (2016b). Research in public health and end-of-life care – Building on the past and developing the new. *Progress in Palliative Care*, 24(1), 25-30.
- Schuchter, P. (2016a). *Landecker Handbüchlein – Lebensklugheit in der Sorge*. Unter Mitarbeit von Klaus Wegleitner und Sonja Prieth. Innsbruck, Studienverlag.
- Schuchter, P., Wegleitner, K. (2017a). Die Philosophie „Sorgender Gemeinden“: Lebenskunst und Lebensklugheit. In: *die hospiz zeitschrift* Ausgabe Nr. 74 (03/2017), 18-23
- Schulz-Nieswandt, Frank (2013): *Der inklusive Sozialraum. Psychodynamik und kulturelle Grammatik eines sozialen Lernprozesses*. Studien zum sozialen Dasein der Person. Baden-Baden: Nomos.
- Sørensen, K., van den Broucke, S., Fullam, J., Doyle, G., Pelikan, J., Slonska, Z., Brand, H. (2012). Health literacy and public health: a systematic review and integration of definitions and models. *BMC public health*, 12(1), 80.
- Steffen-Bürgi, Barbara; Salis Gross, Corina (2018): *Sorgende Gemeinschaften schaffen Zugehörigkeit*. In: Lilie Ulrich, Beer Wolfgang, Droste Edith, Giebel Astrid (Hrsg.): *Auf dem Weg zur Sorgeskultur. Blinde Flecken in der alternden Gesellschaft*. Esslingen: der hospiz verlag, S. 222 – 233.
- Wallerstein, N., Duran, B. (2010). Community-based participatory research contributions to intervention research: the intersection of science and practice to improve health equity. *American journal of public health*; 100, 1: 40-S46.
- Wegleitner, K. (2015). *Compassionate Communities. Von der institutionellen Versorgung zur Sorgeskultur, vom „professionalisierten“ Ehrenamt zum zivilgesellschaftlichen Engagement*. In: *Leidfaden* 4, S. 23 – 29.
- Wegleitner, K., Heimerl, K., Kellehear, A. (Eds.). (2016a). *Compassionate communities: case studies from Britain and Europe*. Routledge.
- Wegleitner, K., Heller, A. (2014). *Öffentliche Sorge: Gesundheitsförderung in Palliative Care*. In: Wegleitner, K., Blümke, D., Heller, A., Hofmacher, P. (Hrsg.). *Tod – Kein Thema für Kinder?* Ludwigsburg: der hospizverlag. S. 14-28
- Wegleitner, K., Schuchter, P. (2018). *Caring communities as collective learning process: Findings and lessons learned from a participatory research project in Austria*. *Annals of Palliative Medicine*. doi: 10.21037/apm.2018.03.05
- Wegleitner, K., Schuchter, P., Prieth, S. (2016b). *Caring Community in Living and Dying in Landeck, Tyrol, Austria*. In: Wegleitner, K., Heimerl, K., Kellehear, A. (Eds.) (2015): *Compassionate Communities: Case Studies from Britain and Europe*. Routledge. S. 105 – 121.
- Wegleitner, K., Schuchter, P., Prieth, S. (2018b). ‘Ingredients’ of a supportive web of caring relationships at the end of life: Findings from a community research project in Austria. *Sociology of Health & Illness*. doi: 10.1111/1467-9566.12738

Anhang: Wer gestaltet die sorgenden Gemeinschaften?

Die lokalen Projektbetreiber*innen

Oberaargau Ost

- *bis 9. September 2019:* Steuergruppe Sorgende Gemeinschaften Oberaargau Ost
Irmagard Bayard, Seniorebrügg; Thomas Eggler, Stadt Langenthal; Fritz Heuscher, SRK; Andreas Kallweit, Kirchgemeinde Melchnau; Karin Moser, Alterszentrum Spycher; Markus Schneeberger, Pro Senectute; Christa Schönenberger, Pro Senectute.
- *ab 10. September 2019:* Vorstand CHOREO Sorgende Gemeinschaften Oberaargau Ost
Thomas Bertschinger, TOKJO; Thomas Eggler, Stadt Langenthal; Christine Gafafer, Gemeinde Merchnau; Fritz Heuscher, SRK; Hansjörg Lüthi, Alterszentrum Haslibrunnen; Anton Nyfeler, Seniorebrügg; Michael Schär, Stadt Langenthal; Markus Schneeberger, Pro Senectute; Christa Schönenberger, Pro Senectute; Corinne Zurbriggen; Kirchgemeinde Langenthal.

Liste der lokalen Akteur*innen und Initiativen, Stand Juni 2018, erstellt von Christa Schönenberger und Beatrice Meyer.

Angebote, Projektideen, Vernetzungsmöglichkeiten Stand 13.06.2018

Herausgegeben durch Koordination Sorgende Gemeinschaft, christa.schoenenberger@be.prosenectute.ch, beatrice.meyer@be.prosenectute.ch

Angebote, Projektidee, Vernetzungsmöglichkeiten	Anbieter
Freiwilligenarbeit Die Gemeinde Roggwil engagiert sich finanziell aber auch mit Präsenz bei der Freiwilligenarbeit des Alterszentrums, des Frauenvereins und der Ref. Kirchgemeinde (Seniorenachmittage, Altersausflüge, Altersturnen, Besuche bei älteren Personen zu Hause, Seniorenausflüge, Vorträge, Hilfestellungen beim Beantragen von EL oder anderen wichtigen Papieren) Singen, Wandern usw.	Gemeinde Roggwil
Mittagsträff Geissberg Ein Mittagstisch - Angebot für Kinder, Jugendliche und Erwachsene jeglichen Alters – also über alle Generationen hinweg! Die Möglichkeit, im Forum Geissberg zweimal in der Woche gemeinsam zu essen und vorher und danach dies und jenes zu tun – oder auch mal nichts zu tun! Der Verein ‚Langenthal wandelbar‘ und die Reformierte Kirchgemeinde laden gemeinsam jeweils Dienstag und Donnerstag (ausgenommen Schulferien) zum gemeinsamen und für alle Generationen offenen Mittagessen ein.	Reformierte Kirchgemeinde Langenthal Verein Langenthal wandelbar
Netzwerk Alterspsychiatrie Oberaargau <ul style="list-style-type: none"> • Wir vernetzen uns und tauschen und aus zum Thema Alterspsychiatrie in den Gemeinden der Region Oberaargau • Fachlicher Austausch von Langzeitinstitutionen, Spitexorganisationen, Ärzten, Apotheken Aufbau vom Netzwerk 	Alterspsychiatrie SRO, Langenthal Alterszentrum Am Dorfplatz, Lotzwil Alterszentrum Spycher, Roggwil Apotheke Lanz, Langenthal Dahlia Oberaargau Haslibrunnen AG, Langenthal Spitex Oberes Langentental, Huttwil Spitex Oberaargau, Langenthal
Netzwerk Freiwillige Oberaargau Zäme für angeri jährlich wiederkehrendes Treffen am internationalen Tag der Freiwilligen. Licht, Feuer und Flamme werden als Symbole für die Freiwilligenarbeit wieder im Zentrum stehen und zu Anerkennung, Begegnung und gemeinsamen Erleben eines besonderen Abends einladen.	Pro Senectute, Rotes Kreuz, Samaritervereine Oberaargau, Claro-Weltladen, Blaues Kreuz, Reformierte und Röm.-katholische Kirchgemeinden Langenthal, Seniorebrügg Langenthal, Gassenküche Langenthal, Naturfreunde, Langenthal Wandelbar, EGW Langenthal
Netzwerktreffen Sorgende Gemeinschaften Oberaargau Ost Periodisch findet ein öffentlich zugängliches Treffen für die Bevölkerung, die Institutionen, Organisationen, KMU's, Vereine und Private statt, um Ideen, Projekte, Angebote, Verbesserungsvorschläge, Anliegen zum Wohl der Gemeinschaft einzubringen, Kooperationen zu bilden, sich zu vernetzen.	Sorgende Gemeinschaften Oberaargau Ost

<p>Programm Migration und Alter</p> <ul style="list-style-type: none"> • Soziale Teilhabe von Migrantinnen. Fachliches Wissen zum Alter fördern. Gegenseitige Unterstützung. Massnahme gegen Vereinsamung. Gegenseitige Begleitung in schwierigen Lebensphasen. • Tamilische Seniorinnengruppe, Alewitische Seniorinnengruppe, Albanische Altersgruppe (eine Idee, Initiative im Februar 2018 gestartet) 	<p>Interunido und Caritas Bern</p>
<p>Programm Migration und Alter</p> <ul style="list-style-type: none"> • Runder Tisch Migration und Alter • Interessierte am Thema (Migrationsvertretungen, Fachorganisationen, FW, Ehrenamtliche, Verwaltung, Behördenmitglieder) • Die Runden Tische dienen der Vernetzung, der thematischen Auseinandersetzung mit migrationspezifischen Fragen im Altersbereich und persönlichen Begegnungen. Durch die Vernetzung sollen Kontakte, Austausch und kleine Initiativen entstehen, die das transkulturelle Zusammenleben fördern. 	<p>Interunido und Caritas Bern</p>
<p>Rendez-vous</p> <p>Die beteiligten Institutionen stärken gemeinsam mit der ständigen Wohnbevölkerung die Beziehungen innerhalb eines definierten Raums. Mittels partizipativ abgestimmter Methoden und Angebote wird die soziale Teilhabe gefördert und Begegnung ermöglicht. Zu diesem Zweck werden formelle und informelle Treffpunkte, sowie räumliche und soziale Gefässe geschaffen, welche der Bevölkerung eine Teilnahme oder Teilhabe ermöglicht.</p> <p>In einer ersten Projektphase wird eine umfassende Bedürfniserhebung durchgeführt. Neben räumlichen Gegebenheiten sollen insbesondere auch Stimmungen, Besonderheiten und Dynamiken eines Quartiers aufgezeigt werden.</p> <p>Aus der Analyse wird ein Quartierkonzept mit Massnahmenplan entwickelt. Gemeinsam mit der Gemeinde und Vertretungen der Wohnbevölkerung wird dieses besprochen und auf seine Umsetzbarkeit überprüft.</p>	<p>Pro Senectute, Tokjo, Interunido Gemeinde Melchnau</p>
<p>RestEssBar</p> <p>Die RestEssBar hat sich zum Ziel gemacht, aktiv gegen Foodwaste vorzugehen, in dem Sie Kühl- und Lebensmittelschränke zur Verfügung stellt, in die Privatpersonen ihre nicht gebrauchten Lebensmittel deponieren und gratis für andere zur Verfügung stellen können. Zusätzlich holt das Team der RestEssBar Langenthal täglich in den teilnehmen Geschäften Lebensmittel ab, welche nicht verkauft werden konnten. Diese stellen sie ebenfalls allen gratis zur Verfügung.</p>	<p>Verein Langenthal wandelbar</p>
<p>Walk-in Closet</p> <p>Wer kennt es nicht: Einen vollen Kleiderschrank, aber nichts zum Anziehen. Walk-in Closet Schweiz bietet die Lösung: Tauschen statt Kaufen!</p> <p>An den Walk-in Closet Kleidertauschbörsen in der ganzen Schweiz können Kleider nicht nur mit der Familie und Freunden, sondern mit der ganzen Stadt getauscht werden. Der riesige begehbare Kleiderschrank bietet für wenig Geld die Möglichkeit, individuelle Kleidungsstücke zu ergattern. Walk-in Closet Schweiz organisiert Kleidertauschbörsen in verschiedenen Städten der Schweiz. Das Ziel von Walk-in Closet ist nachhaltiges Handeln mit einem lustvollen Erlebnis zu verknüpfen. So sollen die Besucherinnen und Besucher der Kleidertauschbörsen auf die globalen Folgen vom konventionellen Kleiderkonsum aufmerksam gemacht werden, ihr Handeln in Bezug auf Kleiderkonsum reflektieren und Informationen über Alternativen erhalten (z.B. Einkauf von Fair-Trade Mode, Ideen für Upcycling von alten Kleidern, Veranstaltungstipps von anderen Kleidertauschbörsen, etc.). Um die Sensibilisierung der Besuchenden aktuell zu halten, arbeitet Walk-in Closet Schweiz mit der Public Eye zusammen.</p>	<p>Verein Langenthal wandelbar</p>
<p>Zytbörse</p> <p>Das Zeittauschen ist eine kreative Art, wie Menschen sich vernetzen und sich gegenseitig unterstützen können, ohne das wirtschaftliche Motive im Vordergrund stehen. Jeder und jede von uns hat Fähigkeiten und Qualifikationen, die anderen nützen können. Durch verschiedene Umstände werden diese nicht immer optimal genutzt und teilweise liegen sie sogar ganz brach. Alle, welche das Angebot der Zytbörse in Anspruch nehmen, können somit ihre Fähigkeiten, ihr Wissen und ihre Talente, anderen Mitgliedern gegen Zeitgutschriften anbieten. Dabei gilt, jede Leistung als gleichwertig zu beurteilen.</p> <p>Gleichzeitig können sie durch die erarbeiteten Zeitgutschriften von Angeboten anderer Mitglieder profitieren, die sie sonst nicht nutzen könnten, z.B. weil dies finanziell nicht drinliegt.</p>	<p>Verein Langenthal wandelbar</p>

Langnau

Initiatorinnen:

Susanne Kölbl (Gemeinderätin), Christa Schönenberger (Pro Senectute)

Wichtige Partnerakteur*innen, die unterstützen und regelmäßig mitarbeiten:

Barbara Diethelm, Leiterin des Sozialdienstes Oberes Emmental

Franziska Fuhrer, dahlia

Lena Gehrig, Lebensart

Cornelia Steinmann, Spitex

Ursina Fels, Schweizerisches Rotes Kreuz Emmental

Markus Schneeberger, Pro Senectute

Christina Schilt, Annie Tschudin, Resa Friedli, Walter Krähenbühl und Heinz Dätwyler, Forum Alter(n)

Liste der lokalen Akteur*innen und Initiativen, Stand Oktober 2018, erstellt von Christa Schönenberger und Beatrice Meyer.

Sorgende Gemeinschaft Langnau leben im Emmental

Herausgegeben durch Koordination Sorgende Gemeinschaft, christa.schoenenberger@be.prosenectute.ch, beatrice.meyer@be.prosenectute.ch

Angebote, Projektidee, Vernetzungsmöglichkeiten	Organisiert von Organisationskomitee / OK	Mitwirkende
Altersmärit Am Langnauer Jahres-Märit vom 19. September 2018 wird auf dem Bärenplatz ein spezieller Bereich für den „Altersmärit“ gestaltet. Die Idee des Anlasses ist Hemmungen abzubauen, den Zugang zu Institutionen und Unterstützungsangeboten zu erleichtern, Informationen über die Angebotsbreite zu geben und nicht zuletzt die Vernetzung unter den Anbietern zu fördern.	Gemeinde Langnau OK Ursina Fels, SRK KV Bern, Region Emmental Esther Gerber, Pro Senectute Emmental-Oberaargau Susanne Kölbl, Gemeinderat Langnau Cornelia Steinmann, Spitex Region Emmental	Alterspsychiatrie, Spital Emmental Ergotherapiezentrum Langnau und Burgdorf SRK KV Bern Region Emmental Gemeinde Langnau Pro Senectute Emmental-Oberaargau Spitex Region Emmental, Palliativ Care Zwäg ins Alter ZIA (Pro Senectute)
ehrenamtliches Engagement Eine lebendige Gesellschaft braucht mutige und tätige Menschen die bereit sind, sich konstruktiv in diese Gesellschaft einzubringen. Aus dieser Überzeugung heraus setzen wir uns für die Stärkung des ehrenamtlichen Engagements in unserer Gemeinde ein.	Wir für hier	
Ferienpass Der regionale Ferien(s)pass bietet Kindern und Jugendlichen im Alter von 4 bis 16 Jahren während den Herbstferien jeweils ein spannendes und attraktives Angebot mit Workshops, Besichtigungen, Kursen usw. Das Ferien(s)pass-Programm steht allen Kindern und Jugendlichen aus den Gemeinden Langnau i. E., Lauperswil, Röthenbach i. E., Rüderswil, Signau, Trub und Trubschachen offen.	Gemeinde Langnau OK-JA Langnau	
Foodwasting Nutzniesser können alle sein, gewisse Zielgruppe wären speziell zu unterstützen, bedürftige Personen, Familien mit kleinem Einkommen usw.		

<p>Freiwilligenarbeit Unterstützung für alle Personen, Gruppen, Vereine, Organisationen, welche freiwillig oder mit Freiwilligen arbeiten und einen Unterstützungsbedarf haben. Sei dies in Form von Beratung zu den diversen Themen rund um die Freiwilligenarbeit oder Schulung (Bildungsangebot).</p>		
<p>Gesellschaftsbeauftragte /-r Eine Ansprechperson in der Gemeinde Langnau, welche sich um die Anliegen der Bevölkerung kümmert, die bestehenden Angebote hilft sichtbar und zugänglich machen und hilft Schnittstellen verbinden.</p>	Gemeinde Langnau	
<p>Gutschrift-System eine Tausch-Währung für Leistungen Das Zeittauschen ist eine kreative Art, wie Menschen sich vernetzen und sich gegenseitig unterstützen können, ohne das wirtschaftliche Motive im Vordergrund stehen. Jeder und Jede von uns hat Fähigkeiten und Qualifikationen, die anderen nützen können. Durch verschiedene Umstände werden diese nicht immer optimal genutzt und teilweise liegen sie sogar ganz brach. Alle, welche das Angebot der Zytbörse in Anspruch nehmen, können somit ihre Fähigkeiten, ihr Wissen, ihre Talente anderen Mitgliedern gegen Zeitgutschriften anbieten. Dabei gilt, jede Leistung ist gleichwertig zu beurteilen.</p>	Gemeinnützige Wohngenossenschaft Langnau i.E.	
<p>Informationen / Kommunikation Wegweiser, Plattform, Infoblatt, Logo Kommunikationsworkshop</p>	Gemeinde Langnau	Forum Alter(n) Wir für hier Mitglieder der Steuergruppe und des Netzwerks der Sorgenden Gemeinschaft
<p>internationaler Tag der Freiwilligenarbeit</p>		
<p>Kaffe-Treff Kaffeetreff für pflegende Angehörige im Sinne der Selbsthilfe. Leute, die dasselbe haben, treffen sich und kommen so miteinander ins Gespräch. Sie können sich aber auch durch die anwesenden Akteure beraten lassen. Je nach Bedarf. Ev. werden dadurch noch Lücken im Hilfsangebot sichtbar.</p>	Selbsthilfe Bern	

<p>Langnau Interkulturell Niederschwellige Kontakte schaffen, Hemmungen abbauen, Beziehungen herstellen, z. B. durch Vereine (Gelegenheit bieten zur Teilnahme), Beschäftigung finden und anbieten für Asylsuchende und Flüchtlinge nach den und unter Einhaltung der gesetzlichen Richtlinien.</p>	<p>Verein Langnau Interkulturell</p>	
<p>Letzter Vorhang Gemeinsame Gestaltung des letzten Lebensabschnitts, Gespräche zur Sterbekultur</p>	<p>Forum Alter(n) Palliativ Care</p>	
<p>Midnight Games Die „Midnight Games Langnau“ ist ein Projekt, das den Jugendlichen ab der 7. Klasse bis zum 18. Geburtstag eine Alternative zur kommerziellen Freizeitbeschäftigung bietet. Zentrales Element ist dabei das Öffnen der Sekundarturnhalle in Langnau als Treffpunkt für Bewegung, Begegnung und Musik. Dies findet während der Wintersaison jeden Samstag von 20.30 bis 23.30 statt.</p>	<p>Gemeinde Langnau OK-JA Schule Langnau</p>	
<p>Netzwerktreffen Sorgende Gemeinschaft Langnau 1-2 mal pro Jahr findet ein öffentlich zugängliches Treffen für die Bevölkerung, die Institutionen, Organisationen, KMU's, Vereine und Private statt, um Ideen, Projekte, Angebote, Verbesserungsvorschläge, Anliegen zum Wohl der Gemeinschaft einzubringen, Kooperationen zu bilden, sich zu vernetzen.</p>	<p>Gemeinde Langnau</p>	
<p>offener Raum Ein offener Raum steht der Bevölkerung, den Institutionen, Organisationen, KMU's, Vereinen und Privaten zur Nutzung für Sitzungen, Veranstaltungen, Treffen rund um Themen der Sorgenden Gemeinschaft zur Verfügung.</p>	<p>Gemeinde Langnau</p>	
<p>Referat mit Gerald Hüther</p>	<p>Christina Schilt und Barbara Steffen-Bürgi</p>	
<p>Runder Tisch Stärken der Nachbarschaftshilfe, sich „sorgen“ umeinander mit mir „nahe lebenden“ Mitmenschen. Z. B. in Form eines zwanglosen Treffens am "Runden Tisch".</p>	<p>Claudia Herren</p>	
<p>Runder Tisch aufbauen und ausbauen zum Thema Migration und Alter</p>	<p>Caritas Bern</p>	

<p>Spielnachmittage und Spielabende Die Ludothek bietet ihre Lokalität für Spielnachmittage und Spielabende an, div. Veranstaltungen sind geplant. Die Ludothek ist offen für Projekte und Anlässe mit anderen Organisationen (Midnight-Games, Spielweg, Langnau Interkulturell, Schulen, für Seniorinnen und Senioren usw.)</p>	Ludothek	
<p>Stubete ein zwangloses Zusammensein, sich gegenseitig austauschen, die Sorgen teilen, das Angebot kann mit Musikeinlagen etc. ergänzt werden.</p>	Bestattungen Roth	
<p>Tag der Freiwilligen am 5. Dezember 2018</p>	Gemeinderat	
<p>Tag für pflegende und betreuende Angehörige am 30. Oktober 2018 wir planen einen Anlass für pflegende Angehörige, welcher pflegenden Angehörigen wohl tut und sie in lockerer Atmosphäre miteinander in Austausch kommen können (Idee Schifffahrt auf dem Thunersee etc., dies ist noch nicht definitiv abgemacht). Ziele • Wissen und Informationsquellen rund um Unterstützungsangebote und Ansprechpersonen vermitteln • Betroffene ermutigen, Hilfe in Anspruch zu nehmen • Erhebung der Bedürfnisse der Angehörigen (werden am Anlass Themen sammeln, die sich die Angehörigen für einen allfälligen Folgeanlass wünschen) -> mit den Angehörigen eine Kooperation eingehen: also hören, was sie brauchen und mit ihnen zusammen das verwirklichen und umsetzen (mit ihnen statt nur für sie). • Bekanntheitsgrad der sorgenden Gemeinschaft steigern • Der Isolation pflegender und betreuender Angehöriger entgegenwirken • Vernetzung von Akut-, Ambulant- und Langzeitbereich • Angehörigen Auszeit ermöglichen, Wertschätzung entgegen bringen, eine Plattform bieten • Wenn es einem Bedürfnis der Anwesenden entspricht, würden wir zudem gerne einen (regelmässigen) Austausch unter interessierten initiieren und ermöglichen</p>	Koordination bis zum 30.10.2018 führt Lena Gerig der Stiftung LebensArt	Entlastungsdienst Schweiz, Forum Alter(n), Pro Senectute, Beratungsstelle Konolfingen, Pro Senectute ZiA, röm. kath. Kirchengemeinde, Selbsthilfe Bern, Sozialdienst Spital Emmental, SRK KV Bern, Stiftung LebensArt
<p>Tag der verstorbenen Kinder</p>		
<p>Umgang mit Bancomat, Vergütungsauftrag, Enkel-Trick-Betrüger</p>	Bernerland Bank	
<p>Veranstaltungs-Zyklus zu diversen Altersthemen für interessierte Seniorinnen und Senioren. (November 2018 - März 2019), Ausschreibung im Infoblatt der Gemeinde Langnau und Flyer.</p>	Forum Alter(n)	

Akteurs Netzwerk & Verantwortlichkeiten Langnau, Oktober 2018

Erstellt von Christa Schönenberger & Beatrice Meyer



Herausgegeben durch Koordination Sorgende Gemeinschaft

MATRIX

Stand Oktober 2018

	Altersmilit	ehrenamtliches Engagement	Ferienpass	Foodwasting	Freiwilligenarbeit	Generationenhaus	Gesellschaftsbeauftragte / -r	Gutschrift-System	Info-Café Demenz	Information / Kommunikation	Integration Wirtschaft	Internationaler Tag der Freiwilligenarbeit	Kaffeetreff	Langnau Interkulturell	Letzter Vorhang	Midnight-Games	Netzwerktreffen Sorgende Gemeinschaft	offener Raum	Referat mit Gerald Hüther	Runder Tisch	Spielnachmittag und -abend	Stubete	Tag der Freiwilligen	Tag für pflegende Angehörige	Tag der verstorbenen Kinder	Umgang mit Bankomat ...	Veranstaltungszyklus
Alterspsychiatrie Spital Emmental	M								X															OK			
Alzheimervereinigung Bern																											
Berner Gesundheit BEGES	M																										
Bernerland Bank	S																									X	
Bestattung Roth	M																										
Caritas Bern																											
Dahlia	M																										
Entlastungsdienst Schweiz	M									OK							M			X							
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde	OK																										
Forum Alter(n)										OK																X	
Gemeinde Langnau	OK		X			X	X			OK				X			X	X					X				
Gemeinnützige Wohngenossenschaft Langnau i.E.								X																			
Kommission Gesellschaft und institutionelle Sozialarbeit																											
Ludothek																											
OK-JA Langnau Offene Kinder- und Jugendarbeit			X													X											
Palliativ Care	OK														X		M										
Pro Senectute Emmental-Oberaargau	OK					OK											OK							OK			
Röm.-kath. Pfarrei Heilig Kreuz																									OK		
SAH Bern, ETCETERA																										OK	
Schule Langnau																											
Selbsthilfe Bern																											
Spitex Region Emmental	OK											X														OK	
SRK KV Bern Region Emmental	OK																									OK	
Stiftung LebensArt	M																	M								X	
Verein Langnau Interkulturell														X			M										
Wir für hier		X								OK																	
Zwäg ins Alter ZIA Pro Senectute	M																									OK	

Jegenstorf

Initiator*innen: Lydia Baumgartner, Gemeinderätin Ressort Soziales; Adrian Vonrüti, Projektbegleiter, Kommission für Soziale Anliegen.

Die lokale Projektkoordinatorin

Förderung der lokalen Entwicklungen

Christa Schönenberger, Soziokulturelle Animatorin im Bereich Gemeinwesenarbeit der Pro Senectute Kanton Bern

Support: Beatrice Meyer, Pro Senectute Kanton Bern

Beratung: Markus Schneeberger, Pro Senectute Kanton Bern

Das überregionale Projektteam & zentrale Projektbegleitung

Zentrum Schönberg: Barbara Steffen-Bürgi (Projektleitung), Marion Steffen (Konzeptunterstützung und am Beginn Projekt-Support).

Public Health Services: Andy Biedermann & Corina Salis Gross (Konzept, zentrale Projektbegleitung und Support der lokalen Steuergruppen)

